

NURIT STOSIEK  
HÖRDE – URSPRUNGSIMPULS FÜR EINE BEWEGUNG,  
DIE DIE WELT VERÄNDERT



Die Autorin: M. Nurit Stosiek, Dr. theol., Mitglied im Säkularinstitut der Schönstätter Marienschwestern, gehört derzeit zur Leitung der Dynamischen Provinz und arbeitet in der Akademikerinnenbewegung Schönstatts.

Live Escape Games sind derzeit ein Renner. Da ist eine Hintergrundstory, in der man selbst mitspielt. Unter Zeitdruck sind Hinweise zu enträtseln und Dinge zu entdecken, die die Tür zum nächsten Lösungsschritt öffnen. Die Faszination dieser Spiele liegt darin, dass sie „ein Abenteuer in der realen Welt“ (Scott Nicholson) sind.

Das Ereignis von Hörde, das wir heute betrachten, ist das Finale eines Spielgangs, in dem der junge Pater Kentenich mit Gott selbst „um die Wette“ spielt. Er spricht von einem „Wettlauf zwischen göttlicher Führung durch das Gesetz der geöffneten Tür und menschlicher Fügsamkeit“<sup>1</sup>. Auch hier ein Spiel auf Zeit: Von 1912 bis 1919<sup>2</sup> galt es, Hinweise Gottes zu entschlüsseln, sich durch immer neue Türen und Räume durchzufinden<sup>3</sup>, bis sich im Hörde-Ereignis 1919 der Raum auftat für eine Bewegung, die heute weltweit verbreitet ist.

Ein wirklich spannendes Spiel zwischen Gott und Mensch, dem wir heute neu auf die Spur kommen wollen. Denn das Spiel geht weiter und jetzt sind wir dran, in Kooperation mit unseren himmlischen Bündnispartnern Türen zu durchschreiten und neue Räume im Sinn unserer Sendung zu öffnen. Schauen wir uns dieses

<sup>1</sup> J. Kentenich, Schlüssel zum Verständnis Schönstatts, in: Ders., Texte zum Verständnis Schönstatts, Vallendar 1974, S. 148-228, 185.

<sup>2</sup> Pater Kentenich nennt selbst diese Zeitspanne. Er beschreibt, dass in Hörde Schönstatt als eigenständiges Werk ins Leben trat und sagt: „So stand das Werk. Im Laufe von sieben Jahren – von 1912-1919 – war es nach dem Gesetz der geöffneten Tür Gottes Planung abgeläuscht“ (ebd. 204)

<sup>3</sup> Pater Kentenich beschreibt es so, dass er „alle Ereignisse bewusst als langsame Enthüllung einer großen göttlichen Gesamtplanung gedeutet und erwidert“ habe. „Es steht im Plane!“ Das Wort wurde mit der Zeit ein stehender Ausdruck mit gefülltem, mit geladenem Inhalt, der allen Ereignissen im eigenen Leben, in der Familien- und Weltgeschichte eine ganz persönliche Note, den Charakter eines warmen, weckenden göttlichen Anrufes gab“ (ebd. 185)

Abenteuer „göttlicher Wegweisung und -bereitung und menschlicher wagemutiger Wegbeschreibung“ näher an:

## Finale in einem spannenden Wettlauf zwischen göttlicher Wegbereitung und menschlicher Wegbeschreibung

Im September 1912 zieht der junge Pater Kentenich als Lehrer im neu erbauten Studienheim Schönstatt ein, zusammen mit den Schülern von sieben Gymnasialklassen. Kurz darauf, im Oktober, wird er ganz unerwartet mitten in einer Schülerrevolte deren Spiritual. Er sucht nach einem Weg, die Energien der rebellierenden Schüler zum Guten zu lenken.

Zur selben Zeit, im September 1912, lernt er bei einer Tagung in Trier die Marianische Kongregation näher kennen. Er entdeckt, dass hier die Selbsttätigkeit der Jungen aktiviert werden könnte. So betreibt er gegen den Widerstand seiner Kollegen die Gründung einer Marianischen Kongregation, was (nach dem Umweg über den Missionsverein) im April 1914 glückt. Ihm geht es dabei primär um Förderung der Charakterbildung, um Selbstständigkeit durch Selbsttätigkeit. Später sagt er: Ich wollte „nicht zu viel Marienverehrung. Der Heiland sollte im Mittelpunkt stehen“<sup>4</sup>. Aber da es eine *Marianische* Kongregation ist, sucht er in seinen Maivorträgen 1914 den Jungen die Gottesmutter nahezubringen. An der intensiven seelischen Reaktion der Jungen wird ihm klar, „welch ein gewaltiger Wert in der Marienverehrung liegt. Seit der Zeit hänge ich selbst leidenschaftlich an der Marienverehrung“.

Er sucht nach einem Versammlungsort, an dem die Kongregation sich ungestört treffen kann. Da ist das ungenutzte Michaelskapellchen im Tal. Zur selben Zeit, als er von der Provinzleitung die Zusage für die kleine Kapelle erhält, fällt ihm ein Artikel über den Rechtsanwalt Bartolo Longo in die Hände, der im italienischen Valle di Pompei einen Marienwallfahrtsort ins Leben rief<sup>5</sup>. Ein Wallfahrtsort kann also entstehen ohne außergewöhnliches Eingreifen Gottes. Könnte das auch in Schönstatt sein? Kurz darauf bricht der Erste Weltkrieg aus, viele seiner Jungen werden an die Front müssen, er kann sie nicht mehr unmittelbar begleiten. „Wenn es mir da glücken würde, dafür zu sorgen, dass die Gottesmutter sich hier niederließe, von hier aus ihre Erziehungswerkstätte aufrichtete, und wenn es glücken würde, dafür zu sorgen, dass diese Jugend, die hier aufgewachsen ist, ein tiefes, lebendiges, dauerndes Liebesbündnis mit der Gottesmutter schließt, dann hätt ich meine Aufgabe gelöst“<sup>6</sup>. Was ihm selbst mit acht Jahren zur tiefen Erfahrung wurde, als seine Mut-

---

<sup>4</sup> J. Kentenich, Vortrag für Marienschwestern am 6.1.1929, unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>5</sup> Näheres zur Geschichte des Gnaden- und Wallfahrtsortes Valle di Pompei bei Neapel sowie den Gesamttext dieses Artikels von P. Cyprian Fröhlich in: REGNUM, III/1968, 133-138.

<sup>6</sup> J. Kentenich, Ansprache am 13.9.1966 an Wallfahrer aus dem Elsass/Frankreich, in: Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von P. J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren, Band X 1966, Berg Sion 1997, 167-180.

ter ihn beim Abschied im Waisenhaus der Gottesmutter anvertraute, das weitet sich nun in den Gründungsvorgang vom 18. Oktober 1914. Und wieder zeigt sich der Pädagoge: Anstelle des Rosenkranzgebetes wie bei Bartolo Longo schlägt er den Jungen vor, als Geschenk an die Gottesmutter die Selbsterziehung aufs Höchste zu steigern. So kommt es zum 18. Oktober 1914.

Gott führt weitere Schritte: durch das Wirken der Soldaten-Sodalen im Krieg entsteht die ‚Außenorganisation‘: Gymnasiasten, Studenten, junge Akademiker, die als Soldaten an den Fronten kämpfen. In der Beschäftigung mit der Sendung Vinzenz Pallottis steigt in ihm die Frage auf, ob die Außenorganisation nicht ein weiterer Hinweis in der Planung Gottes ist. In einem Brief vom 22. Mai 1916 schreibt er: „Wenn unsere Herrin durch uns die gebildete Jugend um sich sammeln wollte – ein Gedanke, zu umfassend, um gleich als durchführbar gehalten zu werden, aber auch zu schön und nach der augenblicklichen Entwicklung der Dinge nicht zu phantastisch, nicht ganz unmöglich, um schlechterdings abgewiesen zu werden.“<sup>7</sup> Hier schon klingt der Gedanke an eine Organisation an, die dann in Hörde Wirklichkeit wird. Aber zunächst legt Pater Kantenich diese Idee „auf Eis“ mit der Bemerkung: „Träume ... Lassen wir das und bleiben wir auf der Erde. Wir wollen ja nur Werkzeuge unserer himmlischen Mutter sein“<sup>8</sup> Nach Ende des Krieges rückt das, was 1916 noch nicht möglich war, ganz nah: Die jungen Leute der Außenorganisation bedrängen Pater Kantenich, weiterhin in Schönstatt mitmachen zu können. Er zögert – nicht weil er unsicher wäre, ob dieser Schritt im Plan steht. Er tastet nach der Führung des Heiligen Geistes, ob jetzt die Zeit da ist. Die hartnäckigen Bitten der „Externen“ sieht er schließlich als Zeichen.<sup>9</sup> So gibt er im April 1919 grünes Licht für die Gründung neuer Gruppen. Anfang Juli bittet er dann seinen Provinzial um Freistellung vom Amt des Spirituals „zur Gründung eines apostolischen Studenten- und Lehrerbundes“<sup>10</sup>. Es wird ihm gewährt.

Im August schließlich kommt es zu der historischen Gründungstagung in Hörde, bei der Pater Kantenich selbst nicht anwesend ist.

Damit ist Hörde so etwas wie die „Vollendung“ des Gründungsimpulses vom 18. Oktober 1914. Das junge Schönstatt entwächst den „Eierschalen“<sup>11</sup> der Mariani-

---

<sup>7</sup> Der Brief ist dokumentiert in: Schlüssel zum Verständnis Schönstatts, in: Kantenich, Josef, Texte zum Verständnis Schönstatts, Vallendar 1974, 148-228, 176.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> E. Monnerjahn schreibt dazu: „Pater Kantenich wartete auf ein Zeichen, und dieses Zeichen sollte darin bestehen, dass diejenigen, auf die es ankam, die externen Mitglieder der Außenorganisation weder durch die Wirren der Nachkriegszeit noch durch die Rückkehr in das zivile Leben noch durch ein scheinbares Desinteresse seinerseits von dem Gedanken an die Weiterführung der Außenorganisation abzubringen wären“ (E. Monnerjahn, Pater Joseph Kantenich. Ein Leben für die Kirche, Vallendar<sup>2</sup>1979, 97).

<sup>10</sup> A.a.O., 97f.

<sup>11</sup> J. Kantenich, 15. 10.1947, ediert in: Strategie des Liebesbündnisses. Vorträge und Begleitbriefe der Oktoberwoche 1947, hrsg. und bearbeitet von P. Heinrich Hug, Vallendar-Schönstatt 1997, 108.

schen Kongregation und beginnt seinen Weg als eigenständige, neuartige Bewegung. Es ist ein wunderbarer göttlicher Gesamtplan, in dem das Hörde-Ereignis aufgipfelt.

## Ein abenteuerliches Unternehmen

Im Rückblick fügt sich vieles so gut zusammen. Aber zu der Zeit, als Pater Kentenich sich auf die Gründung des Apostolischen Bundes von Schönstatt einlässt, ist es ein Schritt ins Dunkel. „Der einzige Faden, an dem ich mich orientieren konnte, war der Faden des Vorsehungsglaubens, der mich Schrittchen für Schrittchen weiter und vorwärts führte“<sup>12</sup>, so schreibt er später. „Wie abenteuerlich das ganze Unternehmen war, ahnt, wer die damalige Lage in Welt und Kirche und in der Gesellschaft kennt.“<sup>13</sup> Die damalige Lage: Das Hörde-Ereignis liegt wenige Monate nach Ende des Ersten Weltkrieges. Deutschland versinkt nach dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (G. F. Kennan) im Chaos. Der Krieg hatte ungeheure Zerstörungspotentiale, die regierenden Monarchien in Russland, Österreich-Ungarn und Deutschland wurden revolutionär umgestürzt und damit ihre autoritären Gesellschaftsordnungen. Die sozialen Verhältnisse und kulturellen Orientierungen hatten sich grundlegend geändert. In den Monaten vor Hörde strömte die riesige Welle der Kriegsheimkehrer zurück und organisierte sich vielfach in Freicorps, die die neue demokratische Ordnung bekämpften. Es herrschte große Arbeitslosigkeit, die Bevölkerung war außerdem von den Kriegserlebnissen traumatisiert. Politische Morde, z. B. am 15. Januar 1919 die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, destabilisierten das öffentliche Leben, so dass die Nationalversammlung von Berlin nach Weimar ausweichen musste. Der Kampf um das künftige politische System Deutschlands - Räterepublik oder repräsentative Demokratie - führte zu Straßenschlachten und bürgerkriegsähnlichen Verhältnissen. Nach den Wahlen zur Nationalversammlung jedoch beruhigte sich die Situation, so dass ein Treffen in Hörde möglich wurde.

Pater Kentenich schreibt in der Zeitschrift MTA: „Der Krieg hat mächtig an den Pfosten der heutigen Gesellschaftsordnung gerüttelt. Gewaltsam pocht eine neue Zeit an den Toren der Gegenwart und verlangt gebieterisch Einlass. Alte Grenzpfähle wanken, und wie des Meeres wildbewegte Sturmwellen jagen neue Geistesströmungen durch die Welt ... Aufgabe der Gebildeten ist es, der heranbrausenden Zeitepoche die Weichen zu stellen.“<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> Brief an P. General Möhler 1956, zitiert in: Hug, Heinrich, Vergangenheit einholen. Zum 20. August 1919. Beiträge zur Geschichte Schönstatts 3, Vallendar-Schönstatt 2002, 569.

<sup>13</sup> Ebd. 570.

<sup>14</sup> J. Kentenich in: MTA 3, Nr. 7 vom 15.9.1918, 50.

Steigen wir für einen Moment selbst in dieses Geschehen hinein und fragen uns: Was hätte *ich* damals getan, um die Weichen zu stellen? Was würde ich *heute* tun angesichts einer Weltlage, die manche Parallelen zu damals hat?

Bei der Tagung in Hörde gab es heiße Diskussionen. Von den Mitgliedern der Außenorganisation plädierten die einen stark für eine politische Ausrichtung, weil die Katholiken durch die Zentrumspartei endlich Einfluss bekamen. Eine andere Richtung sah als großes Zeitanliegen die Wucht der Sozialen Frage, ausgelöst durch das Nachkriegselend. Anfang 1919 hatte es dieselben Diskussionen schon in der Marianischen Kongregation des Studienheims gegeben, vor allem durch die heimgekehrten Soldaten-Sodalen. Damals hat Pater Kentenich den Verantwortlichen deutlich gemacht: Gerade wegen der massiven Umbrüche muss die Antwort tiefer liegen, nämlich in der Formung christlicher Persönlichkeiten. Diese Sicht setzt sich durch die aus Schönstatt angereisten Sodalen auch in Hörde durch.

Was bewegt Pater Kentenich, an der Persönlichkeitsbildung anzusetzen? - Er nimmt wahr, dass der Umbruch nach dem Ersten Weltkrieg der Anfang einer Totalrevolution ist, die in den kommenden Jahrhunderten die Weltgesellschaft von Grund auf verändern wird. Er sieht „ein neues Stück Menschheitsgeschichte“<sup>15</sup> kommen, „eine neue Zeit ... mit neuen Antrieben und mit neuem Antlitz“<sup>16</sup>. So weist er immer wieder darauf hin, dass Zuständereform nicht zum Ziel führt, weil sie nicht bis zur Einstellungsänderung in den Herzen der Menschen reicht<sup>17</sup>.

Es braucht einen neuen Weg der Erziehung. Hier sieht er gerade auch die Kirche in Pflicht, will sie nicht den modernen Menschen verlieren. Die Kirche muss einen neuen Weg der Erziehung gehen, einen Weg, der dem Lebensgefühl und den Zerreißproben des modernen Menschen entspricht.

## Ein neuartiger Weg für Weltchristen

Diesen neuen Weg sieht Pater Kentenich die Gottesmutter seit dem 18. Oktober 1914 vorbereiten. Sie will Menschenherzen umformen, indem sie in ihnen Christus neu gebiert, „und zwar so, wie der neue Christ und die neue christliche

---

<sup>15</sup> J. Kentenich, *Marianische Erziehung* (Pädagogische Tagung 1934), Vallendar-Schönstatt 1971, 99.

<sup>16</sup> J. Kentenich, 11.4.1933, Vortrag für Schönstätter Marienschwestern, unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>17</sup> Er schreibt zum Beispiel wenige Wochen nach Hörde an die Gruppenführer: „Die Sozialdemokratie findet die Ursache für das entsetzliche Massenehend unserer Zeit in den bestehenden Zuständen; Befreiung und Erlösung erhofft sie lediglich von einer grundstürzenden Änderung der äußeren Verhältnisse; sie wird ihr Ziel nicht erreichen. Gewiss ist manches im sozialen und staatlichen Leben morsch geworden und schreit nach einem Reformator. Doch die tiefe Quelle für unser Unglück liegt in uns selbst, in dem Un-erlöstsein und in der Versklavung unserer eigenen Seele“ (J. Kentenich, Brief an die Gruppenführer, 6.11.1919).

Gemeinschaft von morgen und übermorgen aussehen müssen ... Sie will diesen neuen Menschen schaffen, der fähig ist, die neue Zeit zu meistern“<sup>18</sup>.

In den Jahren seit 1914 hat Pater Kentenich erlebt, dass sie das Bündnis angenommen hat. Sie hat unter schwierigsten Kriegsbedingungen Menschen von großem Format geformt – Josef Engling und andere Heldensodalen. Das macht ihn zuversichtlich, obwohl es ihm bisweilen bange wird angesichts der gewaltigen Aufgabe.<sup>19</sup> Diese Aufgabe ist ausgedrückt in der Zielformulierung des Apostolischen Bundes von Schönstatt: „Erziehung gebildeter Laien im Geiste der Kirche durch das Streben nach größtmöglicher, standesgemäßer Heiligkeit“.

„Erziehung gebildeter Laien“ – hier ist etwas angezielt, was in der Kirche jahrhundertlang aus dem Blick geraten war. „Ich erinnere mich noch an die Anfangszeit der Schönstattbewegung, wie schwer es damals war, mit dem Laienapostolat in der öffentlichen Kirche durchzukommen“<sup>20</sup>, erzählt Pater Kentenich später. Demgegenüber ist er überzeugt: Weil sich eine Umbruchszeit unvergleichlichen Ausmaßes anbahnt, braucht es die „Totalmobilisation aller (christlichen) Kräfte, aller Mittel.“<sup>21</sup> Das bedeutet: „Jeder muss heute zur Stelle sein, jeder muss heute Apostel“<sup>22</sup> sein. Deshalb ist es die zentrale Sendung Schönstatts, „die Idee des Laienapostolates ... für die Kirche zu retten auf Jahrhunderte, Jahrtausende“<sup>23</sup>.

Der Weg, den Pater Kentenich mit der Hörder Zielsetzung beschreitet, ist wirkliche Pionierarbeit. Erst Jahrzehnte später, im Zweiten Vatikanischen Konzil, kommt die Berufung der Laien neu ans Licht. Weltchristen sind schon durch Taufe und Firmung bevollmächtigt und beauftragt, in allen Bereichen der Gesellschaft aposto-

---

<sup>18</sup> J. Kentenich, 2. 10. 1966, Ansprache nach einer Familienweihe in Schönstatt, in: *Propheta locutus est. Vorträge und Ansprachen von P. J. Kentenich aus seinen drei letzten Lebensjahren*, Band X 1966, Berg Sion 1997, 217-224, 222.

<sup>19</sup> Im oben genannten Brief an die Gruppenführer schreibt er: „Ich muss Ihnen ehrlich gestehen, in stillen Stunden bangt mir bisweilen vor dem Werke, das wir unternommen haben. Aber der Gedanke an unsere himmlische Mutter und das rückhaltlose Vertrauen auf sie vertreibt schnell und gründlich alle dunklen Wolken. Ruhige Erwägung der bisherigen Entwicklung berechtigt zu dem Schlusse: Unsere MTA will uns als Werkzeug benutzen bei der Welterneuerung. Groß ist auch mein Vertrauen auf die Mithilfe unserer gefallenen Heldensodalen. Was sie hier auf Erden so heroisch erstrebt und grundgelegt, das werden sie im Himmel gewiss nicht im Stiche lassen.“ (J. Kentenich, Brief an die Gruppenführer, 6.11.1919)

<sup>20</sup> J. Kentenich, 23.2.1952, in: *Brasilien-Terziat. Terziat der Pallottinerpatres in Santa Maria/Brasilien vom 16.2. - 5.3. 1952. 2. Band: Vorträge 18 bis 33*, 111. In seinem Ansatz am Laienapostolat greift Pater Kentenich die Vision Vinzenz Pallottis von der aktiven Mitarbeit der Laien an der missionarischen Aufgabe der Kirche auf. Die Hauptzielsetzung der „Apostolischen Bewegung von Schönstatt“ ist nach den Statuten von 1919, „den Apostolatsgedanken in weiteste Kreise zu tragen“.

<sup>21</sup> J. Kentenich, 23.2.1952, ebd., 110.

<sup>22</sup> J. Kentenich, 23.2.1952, ebd. 111f.

<sup>23</sup> J. Kentenich, 22.2.1952, in: *Brasilien-Terziat. Terziat der Pallottinerpatres in Santa Maria/Brasilien vom 16.2. - 5.3. 1952. 2. Band: Vorträge 18 bis 33*, 55.

lisch zu wirken. Diese Sendung ist unabhängig von einer Teilnahme am hierarchischen Apostolat. Weltchrist zu sein, ist also ein ganz eigener Berufungsweg, der auf Augenhöhe neben der Berufung zum Priestertum und Ordensleben steht. „Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14). Das Wort des heiligen Paulus, das zum Wahlspruch des Apostolischen Bundes wurde, spiegelt diese Berufung, die ganz aus der Taufgnade lebt.

Immer wieder prägt Pater Kentenich bei den Tagungen nach Hörde den Teilnehmern eine Definition ein, die ihnen den Universalismus ihrer Berufung zum Bewusstsein bringen soll: „Ein Laienapostel ist ein Mensch, der immer und überall, mit allen natürlichen und übernatürlichen Mitteln, direkt und indirekt sich einsetzt für das Seelenheil anderer Menschen“<sup>24</sup>

Dass hier auch entsprechende Lebensformen und ein adäquater Lebensstil entfaltet werden müssen, wurde schon den Teilnehmern der Hörder Tagung bewusst. Hans Blümer, einer von ihnen, schreibt später: „In Hörde stießen zum ersten Male zu unserer Gemeinschaft die Laien ... Wir mussten darum unsere Methode der Selbstheiligung und des Apostolates entsprechend ändern oder, besser gesagt, ausweiten und dem Lebensstil der Laien anpassen.“<sup>25</sup> Dieser Lebensstil muss so flexibel sein, dass er zum Alltagsrhythmus des Weltchristen passt. Deshalb müssen die Laien frei sein von Verpflichtungen, die Priester und Ordensleute binden, sie müssen „leicht gefiedert“ sein, sagt Pater Kentenich. „Leicht gefiedert und doch fest gesichert“<sup>26</sup>, um mitten in der Welt wie die anderen kirchlichen Berufungen den Weg der Heiligkeit zu gehen. Sonst verlieren sie ihre Salz- und Sauerteigfunktion.

Wie sehr die Tagung in Hörde von dieser „Sendungslust“ getragen war, mitten hineinzugehen in die Lebenszentren der Zeit, zeigt eine Kostprobe aus dem Vortrag von Fritz Ernst über den Apostel Paulus: „Mit dem Mute eines Paulus auf dem Areopag sollen wir eintreten für unsere höchsten Güter, Sauerteig sollen wir werden für die Masse.“ Die Liebe „befähigte ihn, so Erstaunliches zu leisten. Und wohin wagte er sich? Es war das Mittelländische Imperium, das damals seinen Höhepunkt erreicht hatte in Bezug auf Handel und Verkehr. Hier schlug der Weltimpuls, hier wehten die Flaggen aller Nationen ... Auch für uns soll der Damaskustag des Eintritts in den Bund ein Wendepunkt in unserem Leben werden.“<sup>27</sup>

Die Taufgnade ist die Wurzel des Laienapostolates, sie muss ständig neu aktiviert und entfaltet werden. Darin sieht Pater Kentenich die zentrale Aufgabe des Liebesbündnisses mit Maria. Sie ist es ja, der ihr Sohn alle seine Schwestern und Brüder anvertraut hat: „Siehe deine Mutter“ (Joh 19, 27). In der Taufe wird die Gottesmutter als Erzieherin des Christen wirksam, sie beginnt ihn hineinzuformen in

---

<sup>24</sup> F. Ernst, Die Bedeutung der Hörder Tagung 1919 für die Apostolische Bewegung von Schönstatt. Erinnerungen und Erwägungen eines Teilnehmers, Paderborn 1959, 16

<sup>25</sup> Das Zeugnis von H. Blümer ist zitiert in: F. Ernst, Bedeutung, 14.

<sup>26</sup> J. Kentenich, 26.12.1933, in: Tagung über das Schönstattgeheimnis, unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>27</sup> Zeitschrift MTA vom 15.12.1919, 23-27.

Christus. Das ist ein lebenslanger Prozess. Maria kann ihre Erziehung nur da ausüben, wo sich der/die Getaufte ihrem Einfluss öffnet und mitwirkt.

In Schönstatt ist das der Weg der „Beiträge zum Gnadenkapital“: Mit jedem Beitrag lassen wir uns wegziehen vom Kreisen um uns selbst und öffnen uns dem Wirken der Gottesmutter, dass sie Christus in uns gestalten kann.

Das war schon den jungen Männern im neu gegründeten Apostolischen Bund klar. Ein Gruppenführer, Felix Evers, regt zum Beispiel seine Gruppe in einem Brief an: „Wie wäre es, wenn wir unsere tägliche Arbeit, all unsere Arbeiten an uns, unser Kämpfen und Leiden ihr (der Gottesmutter) aufopferten und *ganz ihr hingäben*, uns ganz als ihre Werkzeuge betrachteten, *ohne immer an das eigene Ich zu denken ...?* Es können Kleinigkeiten sein. Wenn ich die Lust zum Rauchen verspüre, dann noch einige Minuten warten, oder mal einen ganzen Tag damit aussetzen. Die Sonnabende höflich anderen gegenüber sein, bei Tisch langsam essen usw.“<sup>28</sup> Evers führt weiter aus, dass die Gottesmutter dann nichts lieber tun wird, als sie zu ihrem Sohn zu führen.

Welches Profil hat nun dieser „neue Christ“, der Hörde-Typ, im Einzelnen? Welche Antriebskräfte lassen sich entdecken, die auch für uns heute wichtig sind?

### Das Profil des „Hörde-Typs“ damals und heute

Der Hörde-Typ, das ist der selbst- und sendungsbewusste Mensch, der aus einem festen Innenhalt heraus zu Höchstem fähig ist.

Christsein hat eine andere Qualität, als wenn jemand Sportler oder Gärtner ist. Dies sind Hobbies oder Berufe, die ich mir selbst wähle. Christsein dagegen ist eine *Erwählung* durch den, der uns *zuerst* geliebt hat. Es ist das Geschenk eines neuen Weges, der sich ohne unser Verdienst auftut. Eine solche Erfahrung spricht aus den Worten, mit denen einer der Teilnehmer von Hörde beschreibt, was ihn bewegte. Es war „das Erlebnis eines großen Geschenkes, das Erlebnis einer echten Berufung, das Erlebnis einer beglückenden Entdeckung. Mit wieviel Enttäuschungen waren manche von uns aus dem Kriege heimgekehrt ... Die Welt war an einem Ende, an einer Wende. Und ... in diese Stunde hinein kam uns der Ruf von Hörde.“<sup>29</sup>

Pater Kentenich zeigte den jungen Leuten von Anfang an, dass der Neuanfang von Hörde *ihr* Werk sei, bei dem er selbst sie nur unterstützen werde. Ja, er ließ sogar durchblicken, dass er sich nur in dem Maß an der Arbeit beteiligen wird, als sie Selbstständigkeit und Verantwortlichkeitsgefühl zeigen<sup>30</sup>. Dementsprechend war auch die Haltung der Führer: „Der Bund, das bin ich.“

---

<sup>28</sup> Zeitschrift MTA vom 15.2.1920, S. 60ff. Hervorhebung nicht im Originaltext.

<sup>29</sup> F. Ernst, Bedeutung, 13.

<sup>30</sup> „Die ganze Bewegung ist nun einmal Ihr Werk und muss es bleiben. Ich kann und will Ihnen nur mit Rat und Tat zur Seite stehen ... Wären Sie so voll und ganz von dem Gefühl der Verantwortung für Ihre Gruppe durchdrungen, wie es die Führer unserer con-



Diese Eigenständigkeit hat eine Tiefendimension. Es ist das so genannte *Persönliche Ideal*, kurz PI. Pater Kentenich war überzeugt von der individuellen Berufung jedes Menschen, die sich in seiner Persönlichkeitsstruktur, seiner Lebensgeschichte, seinen Stärken und Schwächen offenbart. Jedem Einzelnen zu helfen, sein PI zu finden, das war die eigentliche „Verselbstständigung“, die Pater Kentenich den jungen Leuten gab. Ein Zeugnis dazu: „Das Persönliche Ideal war uns wie ein Geschenk, wie eine Entdeckung. Bis in die Nächte haben wir gerungen um die rechte Formulierung. Wie dankbar sind wir bis zur Stunde Herrn Pater Kentenich, der Stunden um Stunden geopfert hat, um uns beim Finden und Formulieren des Persönlichen Ideals behilflich zu sein.“<sup>31</sup>

Das Persönliche Ideal ist ein *Persönlichkeitsideal* – die originelle Art, wie *ich* in der Kraft der Taufgnade die Persönlichkeit Christi gegenwärtig setze. Das Persönliche Ideal beschreibt zugleich *die originelle Mission*, die Christus durch mich erfüllen will. Das gibt Wertbewusstsein: „Als der Mutter Ein und Alles Christus original in dieser Welt ... Er schenkt mir so viel Vertrauen, dass er sich durch meinen Mund und meine Hände den Menschen mitteilen möchte. So wertvoll bin ich für ihn. Konkret: Ich werde ein Heiliger!“ Das notiert ein junger Mann aus unserer Bewegung in sein Tagebuch, der 1995 an Krebs gestorben ist.

Das Persönliche Ideal entfaltet sich nicht zunächst im Nachdenken und Meditieren darüber, sondern im Leben. Es wächst, indem ich mich an Wahrheiten, Erlebnisse, Personen, Orte, Dinge binde, die „meines“ werden, die meine Persönlichkeit weiter, reicher, profilierter werden lassen. Diese Lebensbetrachtung ist in Schönstatt die geistliche Kernübung von Anfang an: Wie, wann, wo, durch wen hat Gott mich heute ganz persönlich angesprochen?

So entsteht ein Organismus von Bindungen, „der fähig ist, die Seele tief in Gott wurzeln und verwurzeln zu lassen und mit einer unverrückbaren Standfestigkeit und einzigartigen religiösen Dynamik auszustatten“<sup>32</sup>. Es wächst *ein fester Innenhalt*, eine starke Identität, die gerade in unserer fluiden Gesellschaft wichtig ist. Das ist *ein eigenes Charisma, das die Gottesmutter als Erzieherin des neuen Christen im Heiligtum schenkt. Beheimatung* in mir, in Gott, aber auch: Beheimatung in der Welt, im Augenblick.

Das Wort ‚Bindungsorganismus‘ gab es damals noch nicht, aber der Vorgang war da. Man muss nur einmal in den Zeugnissen lesen, was den Einzelnen die Gottesmutter, das Heiligtum, Pater Kentenich, die Gemeinschaft von Gleichgesinnten, die gemeinsamen Ziele und Erlebnisse bedeuteten. Auch die statutenmäßig festgelegten Pflichten, die ganze Organisation des Apostolischen Bundes sind – näher

---

gregatio militaris waren, so könnte ich mich mehr an der Arbeit beteiligen, ohne fürchten zu müssen, dadurch Ihre Selbstständigkeit und Ihr Verantwortlichkeitsgefühl zu lähmen. Möge der Zeitpunkt bald kommen“ (Brief an die Gruppenführer von 6.11.1919).

<sup>31</sup> F. Ernst, Bedeutung, 24.

<sup>32</sup> J. Kentenich in einem Brief vom 15.8.1965. Unveröffentlichte Quelle.

betrachtet – nichts anderes als eine Sicherung, dass der Bindungsorganismus funktioniert, sowohl bei den natürlichen wie bei den religiösen Bindungen.

Wo jemand durch das Leben aus dem Persönlichen Ideal in seiner innersten Entzündbarkeit geweckt ist, wo er innerlich „Feuer gefangen“ hat, da verändert sich etwas im Innern:

Der „Hörde-Typ“ ist ein Menschentyp, der sich nicht an der Untergrenze des Müssens bewegt. Er verlangt sich da, wo es um seine *persönliche Sendung* geht, Höchstes ab – auch wenn es in den Augen anderer Kleinigkeiten oder unzumutbar große Dinge sind. Es ist wie bei einer großen Verliebtheit: Wo wirkliche Liebe beginnt, da erwacht ein anstrengungsloser Heroismus, der alles aus sich herausholt. Auch da gilt: „Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14). Pater Kentenich sagt: „Die Strömung, die wir in der Kirche darstellen, muss eine Magnanimitas-Strömung sein“<sup>33</sup>, eine Strömung der Hochherzigkeit.

Hierzu ließen sich aus der Hörde-Generation manche Beispiele nennen. Auch Josef Engling gehört hierher, er wäre ja bei dieser Generation gewesen, wäre er nicht kurz vorher gefallen. Er hat sich im Sinn seines Persönlichen Ideals „Allen alles werden und Maria ganz zu Eigen“ heroisch für seine Kameraden im Krieg eingesetzt. Sein Kompanieführer in der mörderischen Materialschlacht bei Calonne sagt später: „Engling war Kamerad. Unter höchster Lebensgefahr schleifte er aus den vordersten Linien die Verwundeten zum Verbandsplatz. Immer wieder sah man ihn beim Trupp der Essenholer, die auf ihren nächtlichen Gängen im freien Gelände mit dem Tode um die Wette liefen.“<sup>34</sup> - „Bleib, Kamerad, ich geh' für dich!“ gehört zu den bekanntesten Engling-Worten. Die Kraft einer persönlichen Mission!

Solche „Hördetypen“ sind überall zu finden, wo Menschen im Liebesbündnis sich selbst und ihre persönliche Lebenssendung entdecken. Da gilt das Wort: „Ihre Herzen haben Feuer gefangen!“<sup>35</sup>

Da ist ein junger Mann, der zurzeit den Studiengang „Nachhaltige Entwicklung“ in Uppsala / Schweden absolviert. An Schönstatt fasziniert ihn die Werktagsheiligkeit. „Ich will Christ im Alltag sein und Schönstatt ist für mich der Schlüssel dazu“, sagt er. Für ihn bedeutet das Ehrfurcht vor der Schöpfung, konkret: Einsatz für den Klimaschutz. Statt von Uppsala zu einem Event nach Schönstatt zu fliegen, fährt er mit dem Bus 24 Stunden. Zur Klimakonferenz nach Marrakesch braucht sein Team mit dem Auto mehrere Tage. Er erträgt die Unannehmlichkeiten mit selbstverständlicher Gelassenheit, es gehört zu seiner Mission.

Da ist eine Studentin, die sich entschieden hat, das Ideal der *Reinheit vor der Ehe* zu leben und das auch unkompliziert sagt. Einer ihrer Kommilitonen mit einer

---

<sup>33</sup> J. Kentenich, 16.10.1947, ediert in: Strategie des Liebesbündnisses. Vorträge und Begleitbriefe der Oktoberwoche 1947, hrsg. und bearbeitet von P. Heinrich Hug, Vallendar-Schönstatt 1997, 172.

<sup>34</sup> Zitiert aus Basis 10/1978, S. 17.

<sup>35</sup> J. Kentenich, Erste Gründungsurkunde, veröffentlicht in: Schönstatt, Die Gründungsurkunden, (Schönstatt-Verlag) Vallendar<sup>7</sup>1995, 24.

ganz anderen Einstellung spricht sie mehrfach darauf an. Er will wissen, was sie dazu bewegt. Schließlich sagt er ihr zu ihrer Überraschung, mit dem Warten bis zur Ehe würde sie – jetzt O-Ton - „ein großes Glück“, eine „Lebensfreude“, eine „Naivität“, eine „totale, radikale Bejahung“ ausstrahlen, die sie von anderen Frauen unterscheidet. Und: „Du lebst ein Glück, wie ich es nie / nie mehr werde erfahren können.“

Hörde-Typen damals und heute – Menschen mit einer starken Identität, die sich begeistert etwas abfordern, um in Fühlung zu bleiben mit dem, was ihnen wertvoll ist. Die ihren Weg gehen, ohne andere Lebende abzuwerten. Es gibt einen Idealismus, der absichtslos strahlt und gerade dadurch Werte anziehend erfahrbar macht. Der Philosoph Robert Spaemann schreibt einmal, Unmoral sei „die Haltung dessen, dem nichts kostbar ist“<sup>36</sup>. Pater Kentenich sagt es positiv: Es geht um ein „neues Moralprinzip“<sup>37</sup>, das an der Liebe Maß nimmt. „Was dem Vater Freude macht, tue ich allezeit“ (vgl. Joh 8,29). „Die Liebe Christi drängt uns.“ (2 Kor 5,14).

Der Hörde-Typ, das ist die ausgereifte Persönlichkeit, die durch konsequente Selbsterziehung die Gesellschaft „von innen her“ mitgestaltet

In einem Brief an die Führer bald nach der Hörde-Tagung beschreibt Pater Kentenich die Zeitlage, die seelische Entwurzelung der Menschen durch den „Krieg und die Revolution. Beide haben die Oberflächlichkeit und Veräußerlichung ins Maßlose gesteigert ... Und mitten in diesem Chaos stellen wir ein Programm auf, das einer feierlichen Schilderhebung des inneren Lebens gleichkommt“<sup>38</sup>.

Dieses Wort von der „Schilderhebung des inneren Lebens“ darf nicht isoliert gesehen werden. Auch die Pflege unseres Innenlebens dient letzten Endes dem Ziel, „eine neue Welt zu bauen und Gott zu Füßen zu legen, teilzunehmen an der großen Sendung der lieben Gottesmutter in der heutigen Zeit“<sup>39</sup>. Aber unser Weg zum Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung verlangt, die großen Zeitfragen im Mikrokosmos der eigenen Persönlichkeit zu lösen. Zeitdeutung und Deutung der seelischen Vorgänge gehören bei unserem Gründer innerlich zusammen. Das erleben auch die jungen Männer der Hördegeneration. Einer von ihnen schreibt: „Seine Zeitanalyse war klar und glaubwürdig. Sicher deutete er auch die Situation unserer Herzen. Durchschaut, verstanden erlebten wir uns und darum auch bereit zum Hören und Mitgehen ... Die Vorträge machten uns nie pessimistisch, aber hellhöriger, hellsichtiger, mutiger.“<sup>40</sup>

---

<sup>36</sup> R. Spaemann, Glück und Wohlwollen, Stuttgart 1989, 224.

<sup>37</sup> J. Kentenich 12.6.1966, "Bergpredigt" vor Mütterbund und Frauenbund, in: Propheta locutus est, Band VI 1966, Berg Sion 1987, S. 283-309, 295.

<sup>38</sup> J. Kentenich, Brief an die Gruppenführer, 6.11.1919.

<sup>39</sup> J. Kentenich, 17.10.1967, Schönstatts Zukunftsvision. Vorträge der Oktoberwoche 1967, Propheta locutus est Sonderband Bd. 18, 187.

<sup>40</sup> F. Ernst, Bedeutung, 19.

In einer Zeit, in der die katholischen Organisationen noch einigermaßen funktionieren, setzt Pater Kantenich durch Hörde einen Neuanfang, der schon auf die kommenden Umbrüche reagiert. Er baut Schönstatt für eine Zukunft, in der es auf die Persönlichkeitsstärke des einzelnen Christen ankommen wird, weil die Kirche als Institution ihren Einfluss verliert.

Deshalb spricht er in Zusammenhang mit Hörde vom Verzicht auf eine „Massenbewegung“<sup>41</sup>, er plädiert für „zielbewusste Kleinarbeit“<sup>42</sup>, „seelische Kleinarbeit“, die „eine durchgreifende sittlich-religiöse Erneuerung des Einzelmenschen und der gesamten Kulturmenschheit“<sup>43</sup> anzielt. Er selbst leistet in diesen Anfangsjahren solche „seelische Kleinarbeit“ an jedem einzelnen Führer, um in die richtige Handhabung der Erziehungsmittel einzuführen. Er geht bis an die Grenze seiner Kraft, um allen zur Verfügung zu stehen. Zugleich leitet er die Gruppen an, mit konkreten Erziehungsmitteln zu experimentieren und sich im gegenseitigen Austausch Hilfen zu geben. Er hält im Lauf des Jahres 1920 – zu dieser Zeit noch schwer lungenkrank – sechs Tagungen, in denen er in das Erziehungssystem einführt.

Später sagt er, durch die Reaktionen der jungen Leute sei ihm erst bewusst geworden, *wie* neuartig dieser Erziehungsweg war, den er in sich trug.<sup>44</sup> Diese Neuheit unseres Erziehungssystems ist auch heute innerhalb der Kirche noch nicht eingeholt. Es ist ein ständiges Zusammenspiel von hochwirksamen psychologischen und pädagogischen Mitteln und dem konsequenten Ringen um wachsendes seelisches Hingebensein an den Heiligen Geist, den eigentlichen Erzieher. Indem wir an uns arbeiten, bewegen wir die Gottesmutter, den Heiligen Geist auf uns herabzurufen.<sup>45</sup>

---

<sup>41</sup> J. Kantenich, Brief an die Gruppenführer, 6.11.1919.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Pater Kantenich erzählt später, besonders sei ihm aufgefallen, wie stark die jungen Männer auf die Vorträge reagierten, in denen er die Marienverehrung in Zusammenhang mit der persönlichen Selbsterziehung darstellte, in Verbindung mit dem eigenen Temperament, den Hauptleidenschaften usw. Einer der damaligen Teilnehmer, Fritz Ernst, schrieb später dazu, sie hätten „Sinn und Bedeutung der Marienverehrung *erlebt*“ (also nicht nur intellektuell verstanden) „und unsere Aufmerksamkeit muss ganz besonders groß gewesen sein. H. P. Kantenich sagte uns am Abend, er habe es von den Augen abgelesen, was er uns habe sagen müssen. In den Pausen knieten wir zu stillem persönlichem Gebet in der Kapelle“ (F. Ernst, Bedeutung, 16f.).

<sup>45</sup> Bei Familien in den USA erklärt Pater Kantenich es so: „Wir haben ... gesagt: ‚Gottesmutter, ja doch, wir wollen uns selbst erziehen; aber wir können es nicht ohne dich. Jetzt bitten wir dich: du sollst dich hier niederlassen.‘ Und: ‚Du sollst unsere Selbsterziehung in Bewegung setzen.‘ Aber: ‚Du sollst es nicht ohne uns tun. Wir wollen all das, was wir im Sinne der Selbsterziehung tun, dir schenken, damit du dich als Erzieherin hier niederlässt.‘“ (J. Kantenich, 13.9.1953, in: Pater Josef Kantenich, Familie - Dienst am Leben. Einkehrtage für Familien USA 1953, Vallendar-Schönstatt 1994, 217-232, 229.)

Das ist die zweite charismatische Gabe, die die Gottesmutter im Heiligtum schenkt: *Seelische Wandlung*. Unsere Erziehungsmittel zielen nicht darauf, alle Fehler auszumerzen, gleichsam den „designten Heiligen“ zu schaffen. Die Gnade der seelischen Wandlung soll uns helfen, *mit* unseren Fehlern und Kanten heilig zu werden, lieben zu lernen. Es geht um eine tiefseelische Wandlung, die nur der Heilige Geist in uns bewirken kann. Der Heilige Geist wirkt von innen, er passt sich unserer individuellen Natur an und wirkt in ihr heilend und heiligend. Unsere Mitwirkung besteht in den „Versuchen unserer Selbsterziehung“<sup>46</sup>. Pater Kentenich erklärt Familien dieses Zusammenwirken mit der Gottesmutter ganz lebensnah: „Wir müssen ihr sagen: ‚Nimm Du unsere Erziehung in die Hand. Sieh unseren guten Willen. Ich bin oft so gereizt und nervös.‘ Oder der Mann muss sich sagen: ‚Wenn ich von der Arbeit komme, bin ich ständig am Räsionieren mit meiner Frau. Ich merke, ich störe den Familienfrieden.‘ Dann reicht das nicht, bloß zu bitten: ‚Gottesmutter, hilf mir, dass ich ruhiger werde.‘ Die Gottesmutter sagt: ‚Bemühe Dich erst einmal selbst, mir die Freude zu machen und Dich in Zucht zu nehmen. Dann bringe mir diese kleinen Versuche, und ich Sorge dann, dass etwas Ganzes aus Dir wird.‘“

Hier zeigt sich, wie konkret die Spiritualität eines Weltchristen durch das Liebesbündnis wird: Unsere Beiträge sind zu jeder Zeit und in jedem Milieu und Kontext möglich. Es geht darum, das eigene Leben zur Liebe werden zu lassen. Gerade dadurch aber wird nicht nur die eigene Persönlichkeit, sondern die Welt gewandelt. „Andere mögen große Schlachten schlagen, sie mögen sich irgendwo einen großen Namen schaffen, wenn wir unsere Aufgabe heute richtig sehen und lösen, dann greifen wir tiefer in das Räderwerk der Welt ein wie die anderen. Wenn ich im Hintergrund eine Versuchung überwinde, eine Leidenschaft überwinde, dann weiß ich, dass ich durch diese kleinen Siege eingegriffen habe in das Weltgeschehen ... Ich habe der Gottesmutter Gnadenkapital zur Verfügung gestellt, damit sie sich niederlassen und die Schlachten Gottes schlagen kann.“<sup>47</sup>

Das Zweite Vatikanische Konzil wird später die Berufung der Getauften mit dem Wort skizzieren, die Welt in allen ihren Bereichen „von innen her“ (LG 31) zu heiligen. Pater Kentenich hat dasselbe Jahrzehnte vorher in das Wort von der „Schilderhebung des inneren Lebens“ gefasst und diese Berufung ist für uns als Bewegung von Weltchristen aktueller denn je.

Der Hörde-Typ, das ist der „neue Christ“, der Christus in der heutigen Welt Raum schafft

Will man ausloten, wie im Geist von Hörde das Apostolat aussieht, ist es gut, nochmals auf Josef Engling zu schauen. An ihm lässt sich das ablesen, was später bei der Hörde-Tagung im schon einmal zitierten Paulus-Vortrag beschrieben wird.

---

<sup>46</sup> J. Kentenich, 13.9.1953, in: Pater Josef Kentenich, Familie - Dienst am Leben. Einkehrtage für Familien USA 1953, Vallendar-Schönstatt 1994, 217-232, 210.

<sup>47</sup> J. Kentenich, 25.4.1948, unveröffentlichtes Manuskript.

Da heißt es: „Der Schwerpunkt des Apostolates für uns, die wir im Getriebe der Großstadt stehen, liegt nicht zuletzt im guten Beispiel. Nicht allein durch die Predigt der Apostel ist die Welt zum Christentum bekehrt, sondern auch durch das Tugendbeispiel der Christen ... Wer als Soldat im Felde gestanden, kennt die zwingende Gewalt des guten Beispiels und hat oft genug die Wahrheit des Wortes erfahren: verba docent, exempla trahunt (Worte belehren, Beispiele reißen mit).“<sup>48</sup>

Josef Engling hat dieses Apostolat des guten Beispiels gelebt. Am 18. Februar 1917 schreibt er seinem Freund Karl Klement: „Ein wunder Punkt, den ich an uns Missionsstudenten immer mehr fühle, ist der, dass es uns an Kameradschaft, an Geselligkeit fehlt. Ich, und das tun auch die meisten, ja alle von uns, zog mich von den Unterhaltungen der anderen bis jetzt zurück, um zu lesen. Jetzt habe ich das erkannt und nach der Erkenntnis will und muss ich handeln. Ich will ja ein Heiliger, und zwar ein zeitgemäßer Heiliger, ein Apostel unserer Tage werden.“<sup>49</sup> Josef Engling ist es ein inneres Anliegen, seinen Kameraden im Feld das weiterzugeben, was ihm persönlich hilft. Aber er drängt es nicht auf.

Da ist zum Beispiel seine Begegnung mit dem Kunstschüler Kunibert Riedinger. Der ist beeindruckt von Josefs großer innerer Ruhe, seiner Hilfsbereitschaft, seiner Kameradschaftlichkeit. Riedinger selbst hat ein leichtfertiges Leben hinter sich und praktiziert längst nicht mehr religiös. Die Begegnung mit Josef rührt etwas in ihm an, er erzählt ihm seine Lebensgeschichte mit allen Abwegen und hat schließlich den Wunsch zu beichten und neu anzufangen. Josef pflegt freundschaftliche Verbindung mit ihm. Dann fährt Riedinger in Urlaub, fällt in sein altes Leben zurück und holt sich – wohl in einem Bordell – eine tödliche Krankheit. Als Josef das erfährt, sucht er sofort die Adresse seines Freundes zu bekommen. Leider hat der Überbringer der Nachricht den Brief verloren. Als alle Versuche, die Adresse zu ermitteln, fehlschlagen, verstärkt er seine Beiträge zum Gnadenkapital mit der Bitte, die Gottesmutter möge dem Kameraden beistehen, damit er in guter Weise sein Leben in die Hand Gottes zurückgeben kann. Da ist nicht Enttäuschung über Riedingers Abwege, sondern inneres Mitleiden und der Wunsch, ihm beizustehen.

Pater Kentenich sagt Jahrzehnte später über das Apostolat des Weltchristen: „Unser Sein muss heute wirken. Wir sollen und sollten nicht mehr, um ein schroffes Bild zu gebrauchen, einen Strick nehmen, andern um den Hals drehen und sie hineinziehen in die Kirche.“<sup>50</sup> Das sei zu früheren Zeiten die Gefahr gewesen, Menschen mit allen Mitteln zu Christen zu machen. Durch das Konzil habe die Kirche eine neue Auffassung von Apostolat – die Auffassung, die wir in Schönstatt von Anfang an hatten: Wir haben „das Apostolat des Seins immer im Vordergrunde gehabt, aber das Apostolat der Tat nicht vernachlässigt“.

---

<sup>48</sup> Zeitschrift MTA vom 15.12.1919, 23-27.

<sup>49</sup> J. Engling, Briefe und Tagebuchnotizen, Bd. II, Manuskriptdruck, 82.

<sup>50</sup> J. Kentenich, 8. 6.1966, Exerzitien für Schönstätter Marienschwestern, unveröffentlichtes Manuskript.

Das Apostolat der Tat hat in Schönstatt sogar eine größere Vielfalt, weil viele Einzelne sich als Weltchristen entsprechend ihrer persönlichen Sendung und beruflichen Professionalität in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen engagieren.

Und doch ist die apostolische Tat nur das „Medium“, der Träger dessen, was den Menschen dadurch zutiefst erreichen soll: die erlösende Gnade Christi. Pater Kentenich betont: „Wir müssen zunächst einmal für Gott, für Christus Zeugnis ablegen durch unser erlöstes Sein ... Wir müssen erlöste Schönstätter sein.“ Dass hier der Kern des Zeugnisses liegt, zeigt Nietzsches Ausspruch: „Erlöster müssten mir seine Jünger aussehen“<sup>51</sup>, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne.

Die Erlösungsgnade ist freilich kein Ruhekitzel. Unser Gründer lehrt uns im Morgengebet – am Morgen einer neuen Zeit - beten: „Lass uns als Feuerbrände glühen, ... als der Erlösung Zeugen streiten“<sup>52</sup>. Das ist das Charisma der *Apostolischen Fruchtbarkeit*. Christsein ist nicht „ein Hinüberschauen in eine luftschlossartige Welt ... Schöpferisch müssen wir hineingreifen in das Chaos der heutigen Zeit“<sup>53</sup>, wir sollen als Laien die Welt im Sinn Gottes gestalten. Die durch und durch apostolische Persönlichkeit, so sagt Pater Kentenich, „denkt göttliche Ideen nach, überprüft, was Gott will, wie er das heutige Antlitz der Zeit gestaltet wissen möchte. Sie folgt dem Gesetz der ‚geöffneten Tür‘. Wieder und wieder will der liebe Gott uns durch die Verhältnisse zeigen, was er für Gedanken hat, wie er die heutige Zeit, das heutige Leben auch durch uns gestalten und formen möchte.“<sup>54</sup>

Nach geöffneten Türen Ausschau halten, die Hinweise Gottes entschlüsseln lernen und sie wach aufgreifen – das war unser Einstiegsgedanke, das war der Spielgang zwischen unserem Gründer und dem Gott des Lebens, der Hörde möglich machte. Das ist Apostelgeist, der die Welt verändert. Heute sind wir an der Reihe. Lassen wir uns entzünden vom Feuer im Herzen unseres Gründers, damit auch wir durch und durch Apostel werden, von denen gilt: „Die Liebe Christi drängt uns“ (1 Kor 5,14)

### Ausblick: Eine Bewegung von Weltchristen, die die Welt verändert

Pater Kentenich sagt mit Blick auf die Anfangszeit der Bewegung, die wir jetzt durch das Hörde-Ereignis in Blick genommen haben:

„Was uns von Anfang an als ein großes Ziel vor Augen schwebte, war ein Doppeltes: die *Originalität und die Universalität*. Für Originalität sagen wir: Neuer

---

<sup>51</sup> F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Kap. 37. Im Original heißt es: „Bessere Lieder müssten sie mir singen, dass ich an ihren Erlöser glauben lerne: erlöster müssten mir seine Jünger aussehen.“

<sup>52</sup> Himmelwärts, Gebete Pater Kentenichs im KZ Dachau, Schönstatt-Vallendar 1996, 15.

<sup>53</sup> J. Kentenich, Dass neue Menschen werden. Eine pädagogische Religionspsychologie (Pädagogische Tagung 1951), Vallendar-Schönstatt 1971, 129 f.

<sup>54</sup> Ebd. 131.

Mensch in einer neuen Gemeinschaft! – für Universalität: Universalismus der ganzen Bewegung! Das sind die beiden Leitgedanken, die uns von Anfang an (als Sendung) vor Augen schwebten, ähnlich wie Paulus die Sendung, die er bekommen hatte, festhielt: alle Menschen zu Christusgliedern zu machen<sup>55</sup>

Die *Originalität* des neuen Weges haben wir jetzt etwas näher betrachtet: Es ist der Weg des Weltchristen, der in der Erziehungsschule der MTA durch die drei Charismen, die drei Wallfahrtsgnaden, zu einem Laienapostel reift. Pater Kentenich sagt weiter, schon als er die Satzungen für den Apostolischen Bund vorbereitete, sei ihm nachgegangen: „Das reicht nicht, Universalismus muss bleiben! Deshalb habe ich den Satzungsentwurf der Liga vorbereitet. Und 1920 ist beides erstmalig gedruckt und herausgegeben worden.“<sup>56</sup> Mit der Gründung der Apostolischen Liga, die bis zur Volks- und Wallfahrtsbewegung reicht, ist die ganze Weite christlichen Lebens erfasst. Um bei dieser Weite des Apostolates die Authentizität christlichen Zeugnisses zu sichern, mussten auch die Kerngemeinschaften ausgebaut werden: In der weiteren Geschichte Schönstatts erfolgt die Ausdifferenzierung der Bünde und die Gründung der Säkularinstitute, die wie die Bünde (mit Ausnahme der Priestergemeinschaften) Gemeinschaften von Laien sind. Alle Institute und Bünde – auch die Priestergemeinschaften – „sind dazu berufen, Pfadfinder- und Pionierdienste zu leisten für eine neue Laienaszese und -pädagogik“<sup>57</sup> und Seele einer universalen Laienbewegung zu sein.

Abschließend ein Wort Pater Kentenichs, das die Dimensionen zeigt, in denen er die Apostolische Sendung Schönstatts sah: Apostel sollen nicht nur die sein, die organisatorisch zu einer unserer Gemeinschaften oder zur Bewegung gehören. Nein, Millionen in allen Erdteilen sollen durch die Berührung mit Schönstatt, mit einem Schönstätter Feuer fangen für die wunderbare Berufung, als Christ die Liebe Gottes in dieser Welt präsent zu machen. Im O-Ton unseres Gründers gesagt: „Wir wollen eine apostolisch bewegte Welt schaffen ... Jeder, der mit uns in Berührung kommt, soll nicht nur selber vom Göttlichen berührt werden, er soll selber zum Apostel werden. Apostolische Bewegung!“<sup>58</sup>

---

<sup>55</sup> J. Kentenich, 4.1.1951, in: J. Kentenich, Organisation und Lebensform der Apostolischen Liga von Schönstatt, Tagung für den Führungskreis der Frauenliga Januar 1951, unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> J. Kentenich, 31. Mai 1949, unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>58</sup> J. Kentenich, 19.10.1945, Hier war Gott. Oktoberwoche 1945. Bearbeitet von P. Heinrich M. Hug, 1999, 333.



CHRISTIAN LÖHR

## PNEUMATOLOGISCHE MARIOLOGIE ALS HILFE FÜR DAS ÖKUMENISCHE ZUSAMMENWACHSEN DER CHRISTEN



Der Autor: Christian Maria Löhr geb.1972, Studium der Musik, Philosophie und Theologie in München und Rom. 2003 Promotion in Rom. Seit 2017 ist Christian Löhr Generalrektor des internationalen Säkularinstitutes päpstlichen Rechtes Schönstatt-Diözesanpriester.

Welchen Beitrag sollte die internationale Schönstatt-Bewegung zur ökumenischen Einigung der getrennten Christen leisten? Als ich diese Frage vor kurzem einer bedeutenden Dogmatik-Professorin stellte, antwortete diese: Indem Sie Ihr Pfund, die Marienverehrung, auf den Leuchter heben und die geistgewirkte Dimension der Mariologie in den Mittelpunkt stellen! Dieser Empfehlung folgt diese kleine Untersuchung. Welche pneumatologischen Aspekte der Mariologie verhelfen dem ökumenischen Gespräch heute zu sichtbarer Einheit? Ich befrage dafür die biblischen Zeugnisse über Maria auf ihren pneumatologischen Gehalt hin, referiere das Denken und Lehren des Gründers der Schönstatt-Bewegung, Pater Josef Kentenich, unter pneumatologisch-marianischer Prämisse und stelle abschließend dar, welchen Mehrwert die erhobenen Daten für die heutige Ökumene haben.

Marienverehrung und Mariologie sind weder Zentralthemen der Theologie allgemein, noch der ökumenischen Theologie im Besonderen. In der jüngeren Theologiegeschichte wurde, wenn überhaupt, die ekklesiologische gegenüber der pneumatologischen Mariologie betont. Der Schönstatt-Pater Herbert King diagnostiziert, dass im Vordergrund der durchschnittlichen heutigen Mariologie und Marienspiritualität die menschlich-irdische Gestalt Maria steht.<sup>1</sup> Als neuer Zug tritt Maria heute auch stärker als Frau in den Blick. Im ökumenischen Gespräch wird Maria gewürdigt als vorbildlich glaubende Frau, ja als Schwester im Glauben.<sup>2</sup> Der evangelische Bischof Werner Leich nennt Maria „das Urbild der Menschen, die sich von Gott öffnen und beschenken lassen“.<sup>3</sup> Nach Martin Luther ist Maria das „allervor-

---

1 Heribert King, Mariologie im deutschsprachigen Raum, S. 1.

2 Vgl. Horst Gorski, Im Widerstreit zum Heiligen Geist? Pneumatologische Anmerkungen zur katholischen Marienlehre aus evangelisch-lutherischer Sicht. In: A. Ziegenaus (Hrsg.), Maria und der Heilige Geist, Regensburg 1991, S. 9-24.

3 Das Marienlob der Reformatoren, in: Bausteine 31/6-11.

nehmste Beispiel der Gnade Gottes<sup>4</sup>. Die lutherischen Bekenntnisschriften schließlich sind davon überzeugt, dass Maria nun für die Kirche betet.<sup>5</sup>

Interessant ist, dass der theologische Ort der Mariologie in der Theologie Martin Luthers die Pneumatologie, also die Lehre vom Heiligen Geist, ist. Der Reformator ist davon überzeugt, dass nur im Rahmen der Funktion des Geistes die theologisch legitimen Funktionen Marias aufgesucht und beschrieben und nur im Geist Maria in der angemessenen Weise verehrt werden können.<sup>6</sup> So nehmen auch wir unseren Zugang zur Mariologie über die Pneumatologie.

### Der Heilige Geist ist das Prinzip der Einheit in der Kirche

„Der Geist weht, wo er will<sup>7</sup>“, hoffentlich auch, hoffentlich sogar vor allem, in der Kirche. Ein Glaube an die Kirche, wie er im Credo bekannt wird, ist überhaupt nur möglich, weil der Kirche der Geist Gottes verheißen und gegeben ist. Der ihr geschenkte Geist ist geradezu die Urzelle der Kirche. Und der Glaube der Kirche, der das Wirken des Heiligen Geistes bekennt, ist seinerseits nur möglich durch die Gabe des Geistes. Darüber hinaus ist der Heilige Geist das Prinzip der Einheit in der Kirche und die Gabe der bleibenden Gegenwart Jesu. Deshalb impliziert die Christologie die Pneumatologie als ihre eigene Voraussetzung. In der Verbindung zwischen der innertrinitarischen und der ekklesialen *Communio* besteht eine Analogie von Kirche und geistgewirkter Einheit unter den Menschen. Durch den Geist wird der Gesamtheit der Gläubigen jener übernatürliche Glaubenssinn (*sensus fidei*) geschenkt, der die Kirche untrüglich im Glauben bewahrt und sich in der allgemeinen Übereinstimmung (*consensus universalis*) in Sachen des Glaubens und der Sitten äußert.<sup>8</sup>

### Einheit ist Grundlage für Unterschiedenheit

Auch der Paderborner Dogmatiker Heribert Mühlen verfolgt einen solchen pneumatologischen Ansatz für seine Theologie.<sup>9</sup> Er fragt, welche Bedeutung der dritten Person in der Dreifaltigkeit im Prozess der Einheit und Einigung zukomme. Einheit ist Grundlage für Unterschiedenheit in der Trinität. In der Schöpfungsordnung hingegen geht die Erfahrung der Unterschiede der der Einheit immer voraus.

---

4 WA 7, 545, 19.

5 Apol 21, 28.

6 Ebd., S. 18.

7 Vgl. Joh, 3, 8.

8 Vgl. Kehl, Medard, Die Kirche, Würzburg, 1994. Darin besonders der Artikel: Hl. Geist - pneumatische Dimension.

9 Vor allem in seinem Werk: *Una mystica persona. Die Kirche als das Mysterium der heilsgeschichtlichen Identität des Heiligen Geistes in Christus und den Christen*, Paderborn 1968.

Die Einheit der göttlichen Personen hingegen ist nicht konstituiert durch eine nachträgliche Vereinigung von schon Unterschiedenem. In Gott entfaltet sich die Einheit. Im innerkreatürlichen Bereich hingegen lässt sich Einheit immer nur als nachträgliche Vereinigung vorweg getrennter Dinge erfahren.

Die seinsmäßige Einheit der Kirche, so Mühlen, geht auf die seinsmäßige Einheit Gottes zurück. Gott wird nicht erst Vater durch die Zeugung seines Sohnes, sondern er ist essentiell immer schon Vater (der Vater ist *principium sine principio*). Die Einheit der Kirche ist in der innergöttlichen Einheit vorhergebildet. Es ist derselbe Geist in Christus und in den Gläubigen. Die Einheit der Kirche ist immer schon im Geheimnis der innergöttlich-trinitarischen Einheit verankert. Die Kirche hat die Aufgabe, die ihr durch den Geist Gottes innewohnende und vorgegebene Einheit immer stärker sichtbar werden zu lassen. Gott ist immer schon Einheit, während die Kirche immer mehr Einheit wird.

Eine verstärkte Aufmerksamkeit und Gefolgschaft den Eingebungen des Geistes gegenüber könnte die Kirchen dazu führen, die grundlegende Einheit auch im sichtbaren Bereich immer stärker herauszustellen. Das ist letztlich die Aufgabe der Kirche: die ihr vorgegebene Einheit immer mehr herauszustellen, damit gegen alle Vereinzelung und Trennung, von der der irdische Bereich gekennzeichnet ist, die ursprüngliche Verwurzelung der Kirche im göttlichen Geheimnis deutlich wird.

### Pneumatologisch-mariologische Daten der Offenbarung

Schauen wir nun besonders auf die biblischen Daten über Maria in pneumatologischer Perspektive. In Christus ist der Heilige Geist in Fülle. Maria ist die Voll-Begnadete, also die Geisterfüllte. In den Christen ist der Heilige Geist nach der Weise, wie Christus ihnen seinen Heiligen Geist schenkt.

Im Vordergrund des Verhältnisses von Maria zu Gott und insbesondere zur Heiligen Dreifaltigkeit steht die Beziehung Marias zu Christus, ihrem Sohn. Zwischen Maria und Jesus besteht ein eigenartiges, ja einzigartiges Sohn-Mutter-Verhältnis: Sonst versteht sich im rein Irdischen der Sohn von der Mutter her. Das neue Testament zeichnet das Verhältnis Jesus-Maria aber völlig anders, denn hier versteht sich die Mutter (Maria) nur von ihrem Sohn (Jesus) her. Leben und Wirken Marias sind so vollkommen auf Christus hin ausgerichtet, auf seine Person und Sendung, dass Maria geradezu nur um Christi willen existiert.<sup>10</sup> Deshalb stellt der Gründer Schönstatts, Pater Josef Kentenich, den Personalcharakter Marias als „Dauergehossin und Dauergehilfin Christi“ heraus.

Maria wird Gottesmutter, weil sie in einzigartiger Weise von Gott begnadet ist. Diese Gottesmutterschaft darf nicht nur physisch verstanden werden, sondern als ganzheitliche Mutterschaft. Durch die Gottesmutterschaft kommt Maria nämlich

---

10 J. Kentenich, *Maria, Mutter und Erzieherin*, Vallendar 1973, S. 213.

auch in ein einzigartiges Verhältnis zur Dreifaltigkeit, wird, wie Kantenich hervorhebt, in „gewissem Sinne mit Gott verwandt“.<sup>11</sup>

## Maria ist Mutter und Braut Christi

Die alttestamentliche Eva ist Prototyp der neuen Eva, der Gottesmutter Maria.<sup>12</sup> Josef Kantenich geht über die Aussage „Maria ist Mutter Christi“ hinaus und betont oft, sie sei auch „Braut Christi“<sup>13</sup>. In diesem Wort spricht sich eine einzigartige, bleibende Assoziation Marias mit Christus aus und ein einzigartiger Vorbildcharakter im Verhältnis zu Christus.

Kantenich benutzt auch gern den Ausdruck „speculum iustitiae“ (Spiegel der Gerechtigkeit) aus der Lauretanischen Litanei für Maria. Maria ist Spiegel der Gerechtigkeit, wenn Christus als Gerechtigkeit verstanden wird. Maria spiegelt in ihrer Person das Gottesbild wider.<sup>14</sup>

Aber nochmals zurück zum Verhältnis Maria - Braut Christi in Bezug auf die Dreifaltigkeit: Wenn von Maria gesprochen wird als Kind des Vaters, Braut des Sohnes und Gefäß (Heiligtum) des Heiligen Geistes, so soll das vorbildhaft verstanden werden: alle Gläubigen sollen in der „Kindschafts-“, „Brautchafts-“ und „Geisterfülltheitswirklichkeit“ leben.<sup>15</sup> Maria hat eine besondere Abbildlichkeit bezüglich des Vatersgottes, weil Christus, der Sohn des ewigen Vaters, auch ihr Sohn ist.<sup>16</sup> „Wegen der innigen\* Zweieinigkeit zwischen Christus und seiner Mutter bestimmt unser Heilandsbild auch gleichzeitig unser Marienbild. Die Gottesmutter steht vor uns als die große christusgestaltete und christusgestaltende Frau. In beiden Fällen aber allezeit in Christus und mit Christus auf den Vater hingeordnet.“<sup>17</sup> Aufgrund ihrer besonderen Verbundenheit mit dem Vatersgott führt Maria auch uns zu ihm.<sup>18</sup>

„Die Gottesmutter hat Sitz und Stimme im Rate des dreifaltigen Gottes. Gott entscheidet und bestimmt nicht ohne sie.“<sup>19</sup> Kantenich wendet diese Ausdruckswei-

---

11 Vgl. Vautier, Maria, die Erzieherin, S. 73.

12 J. Kantenich im Exerzitienkurs 20.-25.7.1941, Der marianische Priester. Nachschrift Proeller. Masch. A 4, 99 S., S. 55. „In Eva haben wir einen messianischen Typ = vom Hl. Geist ist Eva gedacht als Prototyp für die Gottesmutter.“

13 Einige Belege dafür bei Paul Vautier, Maria, die Erzieherin, Vallendar 1981, FN 106.

14 Vgl. Vautier, Maria, die Erzieherin, S. 81.

15 Vautier, Maria, die Erzieherin, S. 81 mit mehreren Zitationsverweisen auf Kantenich. Diese Formel hat eine große Nähe zur Mariologie bei Scheeben: Die Verhältnisbestimmung von filia-sponsa-templum hat eine enge Beziehung zur „Gnadenunion“ jedes begnadeten Menschen mit Gott.

16 J. Kantenich, Daß neue Menschen werden. Pädagogische Tagung 2.-5.10.1951, Vallendar 1971, S. 107.

17 J. Kantenich, Chroniknotizen ab 20.9.1955. Masch. A 4, 614 S., S. 182 f.

18 Vgl. Vautier, Maria, die Erzieherin, S. 83.

19 Kantenich gebraucht diese Formulierung an mehreren Stellen. Einige sind aufgeführt bei Vautier, Maria, die Erzieherin, S. 73 f.

se aber nicht exklusiv auf Maria an, sondern für ihn gilt dieser Ausdruck in gewissem Sinne von jedem Christen.

Leider wird die Beziehung zwischen Maria und dem Heiligen Geist im Œuvre von Josef Kentenich nicht sehr ausführlich behandelt. Zentralessagen von ihm zu einer pneumatologischen Mariologie sind folgende: Maria erbittet uns – in der Fortsetzung des Coenaculumereignisses – den Heiligen Geist, sie ist auf besondere Art und Weise sein Werkzeug und sie ist sein Abbild. Maria ist als mütterliches bzw. weibliches Prinzip im Erlösungswerk mitbeteiligt, und so ist Maria eine „ständig weckende, nicht zur Ruhe kommende Erinnerung an das mütterliche Prinzip in der Gottheit“.

Seltener spricht Kentenich über Maria als Braut des Heiligen Geistes. Gelegentlich gebraucht er auch folgende Ausdrücke: Maria ist Gefäß und Werkzeug des Heiligen Geistes, Tempel des Heiligen Geistes, Symbol, Abbild und Sinnbild des Heiligen Geistes.<sup>20</sup> Maria ist die besonders gelehrige Schülerin des Heiligen Geistes, insofern uns der Heilige Geist durch seine Einsprechungen zur Heiligkeit führt. Insofern der Heilige Geist Erzieher ist, ist die Gottesmutter sein „Meisterwerk“. Der Heilige Geist wirkt besonders gern dort, wo er Maria bzw. die Liebe zu ihr findet.

### Pfingsten – ein neuer Schöpfungstag

Was nun ist der ökumenische Mehrwert einer solchen pneumatologischen Mariologie? Maria ist das Geschöpf Gottes, in dem der Geist Gottes am stärksten gewirkt hat. Sie ist selbst die Geistgewirkte, deren ganze Existenz im Dienste des Geistes Gottes steht. In Maria wird die Gnade Gottes ansichtig und bekommt in der Inkarnation, zu der sie Ja sagt, Hand und Fuß. Was Gott mit einem Menschen tun kann und tun will, der sich ganz seiner geistgewirkten Führung überlässt, sehen wir an Maria. So betont es auch das Schlusskapitel VIII. der dogmatischen Konstitution über die Kirche des Zweiten Vatikanischen Konzils „Lumen gentium“ über die Mitwirkung Marias mit dem Tun Christi in biblisch-heilsgeschichtlicher Perspektive: „Die Gottesmutter Maria wurde „gewissermaßen vom Heiligen Geist gebildet und zu einer neuen Kreatur gemacht“. (...) Mit Recht also sind die heiligen Väter der Überzeugung, daß Maria nicht bloß passiv von Gott benutzt wurde, sondern in freiem Glauben und Gehorsam zum Heil der Menschen mitgewirkt hat.“ (LG 56)

Der Heilige Geist ist das Prinzip der Einheit in der Kirche und Gabe der bleibenden Gegenwart Jesu an die Kirche. Eine glaubensvolle Zuwendung zu Gott ist den Menschen selbst nur durch das zuvorkommende Wirken des Geistes Gottes möglich. Auch ein Erkennen des Sohnes Gottes ist nur ermöglicht und gewirkt durch

---

20 Belege zu einer möglichen pneumatologischen Mariologie bei Kentenich finden sich bei Vautier, Maria, die Erzieherin, S. 83 f. „Die Gesichtspunkte für die Abbildlichkeit Marias bezüglich des Hl. Geistes sind: das Weibliche, die Beseeltheit, auf dem Hintergrund die Ansicht, daß die Frau das seelische Moment häufig stärker ausprägt und der Mann stärker das sachliche, und die Liebe.“ (ebd.)

das Wirken des Geistes. Somit ist die Pneumatologie Voraussetzung für die Christologie. Innerhalb der Personen der Heiligen Dreifaltigkeit ist die Einheit Grundlage ihrer Unterschiedenheit. In Gott entfaltet sich die Einheit und wird zur Einheit in der Unterschiedenheit der drei göttlichen Personen. Innerweltlich hingegen geht die Erfahrung der Getrenntheit und des Vielfachen immer der Einheit voraus. Wenn die Kirche sich nach der Einheit sehnt, um die Christus gebetet hat<sup>21</sup>, dann ist sie sich bewusst, dass trotz aller verlorenen Einheit und Uneinigkeit die Einheit der Kirche ihr doch zu allen Zeiten vorgegeben ist und vorhergebildet ist in der innergöttlichen Einheit. Und es ist derselbe Geist, der in Christus und den Gläubigen ist und wirkt. Eine verstärkte Aufmerksamkeit und Gefolgschaft den Eingebungen des Geistes gegenüber könnte die Kirchen dazu führen, die ihr grundgelegte Einheit auch im sichtbaren Bereich immer stärker herausstellen zu können. Denn das ist ja letztlich die Aufgabe der Kirche: die ihr vorgegebene Einheit immer mehr herauszustellen, damit gegen alle Vereinzelnung und Trennung, von der der irdische Bereich gekennzeichnet ist, die ursprüngliche Verwurzelung der Kirche im göttlichen Geheimnis deutlich wird.

Die Fülle des Heiligen Geistes ist nur in Gott selbst, in Vater und Sohn. Maria wird vom Engel Gabriel bei der Verkündigung angesprochen als die Vollbegrnadete (Lk 1,30). Wenn Maria voll der Gnade ist, dann ist sie auch die ganz Geisterfüllte. Die Gaben des Heiligen Geistes vervollkommen in Maria die übernatürliche Tugend des Glaubens. Das Leben und Wirken Marias zeigen dann nach ihrem Ja-Wort dem Willen Gottes gegenüber, dass sie so vollkommen auf Christus hin ausgerichtet ist, auf seine Person und Sendung, dass Maria geradezu nur um Christi willen existiert. Pater Kntenich nennt sie deshalb die Dauergenossin und Dauerhilfin Christi. Ein anderes Wort dafür ist die Bezeichnung Marias als Braut Christi wegen ihrer einzigartigen, bleibende Assoziierung mit Christus. Sich an Maria in dieser Glaubenshaltung ein Vorbild nehmen, bedeutet, selbst mehr und mehr in die Haltung der Verfügbarkeit Gott gegenüber hineinzuwachsen und selbst Werkzeug Gottes zu werden.

Indem Maria schließlich Gottesmutter wird, kommt sie in ein einzigartiges Verhältnis zur Dreifaltigkeit, wird, wie Kntenich hervorhebt, in „gewissem Sinne mit Gott verwandt“. Die Gottesmutter steht vor uns als die große christusgestaltete und christusgestaltende Frau. Sie erbittet uns, wie damals mit den Jüngern im Abendmahlssaal von Jerusalem zwischen Ostern und Pfingsten versammelt, den Heiligen Geist<sup>22</sup>. Sie ist auf besondere Art und Weise sein Werkzeug und sein Abbild.

---

21 „Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins sind wie wir. (...) So sollen sie vollendet sein in der Einheit, damit die Welt erkennt, dass du mich gesandt hast und die Meinen ebenso geliebt hast, wie mich.“ (Joh 17, 11 und 23).

22 Vgl. Apg 1, 12-14. Darauf bezieht sich auch Nr. 59 in Lumen Gentium:.

HUBERT LENZ

FÜR DIE WÜRDE DES MENSCHEN IN DIE BRESCHEN SPRINGEN!  
ZUR SELIGSPRECHUNG VON PATER RICHARD HENKES  
AM 15. SEPTEMBER



Der Autor: Hubert Lenz SAC lehrt an der Phil.-Theol. Hochschule (Philosophie und evangelisierende Pastoral). Er leitet die WeG-Initiative Glaube hat Zukunft, deren Team zur Seligsprechung von Pater Henkes die im Text beschriebenen Projekte erstellt hat.

Kurz vor Ende des Krieges starb im KZ Dachau Pater Richard Henkes. Schon bald nach Hitlers Machtergreifung nannte der Pallottiner beim Namen, was viele nicht mehr auszusprechen wagten. Er bezeichnete die Tötung Kranker und Behinderter als Mord. 1943 kam er ins KZ. Als dort Typhus ausbrach, zogen sich die Nazis aus den betroffenen Baracken zurück. P. Henkes, der in einer der unter Quarantäne gestellten Baracken tätig war, blieb freiwillig in dieser, um für seine kranken Mithäftlinge zu sorgen. Er war Humanist im besten Sinn des Wortes, weil ihm der als Bild Gottes geschaffene Mensch zutiefst am Herzen lag. Leidenschaftlich setzte er sich für Wahrheit und Menschenwürde, für Versöhnung und Liebe ein.

Am 15. September 2019 wird Kardinal Kurt Koch (Rom) diesen „Märtyrer der Nächstenliebe“ im Limburger Dom seligsprechen. Ein Lebenszeugnis, dessen Ringen und Glauben nachhaltig Grundfragen unseres Mensch- und Christseins inspirieren kann.

1995 hat die Künstlerin Beate Heinen das Leben und Wirken von Richard Henkes auf einem Ölgemälde dargestellt. Entlang des Bildes wird zunächst dessen Leben vorgestellt. Anschließend werden verschiedene Projekte skizziert, die Menschen motivieren wollen, sich auf eine Begegnung mit dem neuen Seligen einzulassen und von ihm Impulse für das eigene Suchen und Glauben zu erhalten.

### Leben und Wirken von Pater Henkes

Richard Henkes wird am 26. Mai 1900 im Westerwald geboren. Zusammen mit acht Geschwistern wächst er in Ruppach-Goldhausen (nahe Montabaur) auf. Die Begegnung mit Pallottinern weckt in ihm die Sehnsucht, Priester und Missionar zu werden.

*Auf dem Bild von Beate Heinen sind rechts von Pater Henkes' Kopf Maria und das Kind dargestellt. Jesus berührt sein Ohr und öffnet es für Gottes Wort – für Seinen Ruf. Zeit seines Lebens weiß sich Richard Henkes mit Maria verbunden. Wie sie wollte er achtsam und hörend auf Gottes Stimme sein.*

Ab 1912 besucht Richard das pallottinische Studienheim in Vallendar. Spiritual der Schüler war P. Kentenich. Mitte 1918 wird Richard Henkes zum Militärdienst einberufen, kommt aber nicht mehr zum Einsatz. 1919 legt er sein Abitur ab.

Er tritt bei den Pallottinern ein. In Limburg absolviert er seine pallottinische Ausbildung und sein theologisches Studium. In diesen Jahren hat er innerlich sehr zu kämpfen – bis hin zu Suizidgedanken. Richard Henkes, der hohe Ansprüche an sich selbst stellt, ist bedrückt, dass er die Ideale seiner Jugend nicht aus eigener Kraft erfüllen kann.

Dennoch geht er – im Vertrauen auf seine Berufung durch Gott – den begonnenen Weg weiter. Am 6. Juni 1925 empfängt er in Limburg die Priesterweihe.

Er wird ein begeisterter und begeisternder Lehrer. Zunächst wirkt er in Vallendar und am Niederrhein, bevor er 1931 in den Schuldienst nach Schlesien versetzt wird.

*Auf dem Bild ist Pater Henkes unten rechts als ein den Menschen zugewandter Lehrer und Seelsorger dargestellt.*

Die weltanschauliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der 1933 in Deutschland die Macht ergriff, wird schnell zu seiner zweiten großen Berufung. In der Schule, in zahlreichen (Exerziten-) Kursen und in seinen Predigten setzt sich Pater Henkes unerschrocken und unmissverständlich für die unantastbare Würde eines jeden Menschen ein, egal welcher Nationalität oder Herkunft.

*In der rechten oberen Ecke des Bildes ist dies dargestellt. Dem gottlosen Nationalsozialismus hält er das Kreuz entgegen. Von Anfang an bietet er die Stirn. Klar und eindeutig bekennt er sich zu seiner christlichen Überzeugung.*

Bald wird er angeklagt. Der Verurteilung entgeht er nur durch das 1938 (nach dem Anschluss Österreichs) erlassene Amnestiegesetz. Die Pallottiner nehmen den gefährdeten Mitbruder daraufhin aus dem Schuldienst. Pater Henkes arbeitet jetzt als Jugendseelsorger, Exerzitenmeister und ab 1941 als Pfarrverwalter in Strandorf (heute Tschechien).

Zu seiner Pfarrei gehören Deutsche und Tschechen, deren Verhältnis zueinander sehr angespannt ist. Pater Henkes sucht Wege zur Verständigung, fördert Achtsamkeit, will Brücken bauen. Er fängt sogar an, die tschechische Sprache zu lernen.

Aufgrund einer Predigt in Branitz wird er im April 1943 verhaftet, kommt ins Gefängnis nach Ratibor und von dort am 10. Juli ins KZ Dachau. Als Häftling Nummer 49642 muss er dort an verschiedenen Einsatzstellen Zwangsarbeit leisten. Auch unter den menschenverachtenden Bedingungen im KZ bewegt ihn – wie vorher in Strandorf – die Sorge um seine Mitmenschen. Immer wieder versucht er in bedrückende, dunkle Situationen Licht zu bringen. Seine Lebensmittelpakete teilt er mit



denen, die noch mehr Hunger haben. Besonders Neuankömmlingen versucht er nahe zu sein und Ermutigung zu schenken.

Seit seiner Tätigkeit in Strandorf liegt ihm die Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen besonders am Herzen. So setzt er auch hier im KZ das Erlernen der tschechischen Sprache fort. Sein Lehrer ist der spätere Prager Kardinal Josef Beran. Beide schmiedeten Pläne, wie sie nach dem Krieg die Versöhnung zwischen beiden Völkern ermöglichen und fördern wollen.

*Unten links ist die Zuwendung von Pater Henkes zu seinen Mitgefangenen und sein Einsatz für Versöhnung dargestellt.*

Ende 1944 bricht in Dachau eine große Typhusepidemie aus. Davon ist auch Block 17 betroffen. Pater Henkes arbeitet in diesem Eingangsblock (für die neuen Gefangenen) als „Kantinenwirt“ und wirkt als heimlicher Seelsorger. Als der Block wegen der Ansteckungsgefahr unter Quarantäne gestellt wird, lässt sich Pater Henkes freiwillig miteinschließen, um den Kranken menschlich und geistlich beizustehen.

*Das Bild zeigt oben links, wie er sich liebevoll der Kranken und Pflegebedürftigen annimmt – ohne Scheu vor Nähe und Ansteckung.*

Nach etwa zehn Wochen infiziert sich Richard Henkes. Er stirbt am 22. Februar 1945.

*Am unteren Bildrand ist sein Leichnam mit weit ausgebreiteten Armen dargestellt. Seine Körperhaltung erinnert an den Gekreuzigten: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt.“ (Joh 15,13)*

Immer wieder muss Pater Henkes erfahren, dass seine Vorhaben und Pläne durchkreuzt werden. Als junger Priester erkrankt er an Lungentuberkulose. Dadurch ein Jahr zum „Nichtstun“ verurteilt zu sein, setzt ihm ebenso zu wie manch andere bittere Erfahrung.

*Grenzen und Widrigkeiten erfährt er nicht erst als Gefangener. Stacheldraht durchzieht deshalb das gesamte Bild und durchbohrt auch das Herz von Richard Henkes.*

Äußerlich gefangen ist und bleibt er doch innerlich frei. Mehrfach hätte er resignieren oder verbittern können. Doch das Gegenteil geschieht: Sein Vertrauen in Gottes Liebe und Nähe wächst seit den Nöten seiner Studienzeit immer mehr. Und dieses Vertrauen macht ihn schließlich fähig, mit allen Konsequenzen dem Ruf Gottes zu folgen und sich selbst in Freiheit zu verschenken.

*Auf dem Bild ist die Quelle für dieses Vertrauen deutlich dargestellt: In allen Lebensstationen von Pater Henkes scheint die Gegenwart Jesu Christi auf. ER ist DA! – „Hier im KZ ist das richtig spürbar“, bekundet P. Henkes immer wieder in seinen Briefen.*

*Gehalten von dieser Nähe des Gekreuzigten schaut er jede\*n von uns intensiv an. Der Blick von P. Richard Henkes strahlt Zuwendung und inneren Frieden aus:*

*„Ich habe mich der Liebe überlassen – der Liebe Jesu Christi, die stärker ist als alles Dunkel und die selbst den Tod besiegt.“*

## Für Einzelne, Gruppen und Gemeinden: „Mit allen Konsequenzen“

Die Doppelnummer der Zeitschrift „Das Zeichen“ gibt Einblicke in Leben und Umfeld von Pater Richard Henkes und beleuchtet im Licht seiner Erfahrungen zentrale Fragen unseres Lebens, Suchens und Christseins. In den sieben Themenkreisen geht es z. B. um „Leidenschaft für das Evangelium – Leidenschaft für den Menschen“, um „Einsatz für Wahrheit und Menschenwürde“, um „Freiheit“ wie auch um „Vergebung und Versöhnung“. Zu jedem Thema gehören neben einem inhaltlichen Impuls und einem passenden Bibelwort auch ein großformatiges Bild, ein Zeitdokument sowie Anregungen zum persönlichen und gemeinsamen Beten.

Für Gemeinden und Gruppen gibt es verschiedene Möglichkeiten, sich von diesem „Boten der Menschlichkeit“ inspirieren zu lassen: Es kann sein Leben und Wirken vorgestellt werden. Gruppen und Gemeinden können aber auch eine Themenreihe über 2 – 7 Treffen durchführen. Eine eigens erstellte Arbeitshilfe enthält Vorschläge und ausgearbeitete Unterlagen für Gesprächsrunden, Gottesdienst und Predigt.

## Theaterstück „Abgerungen“

Ein junger Mann entdeckt seine Begeisterung für das Leben und Wirken von Pater Henkes. Zugleich stellt er immer wieder dessen Entscheidungen und Einstellungen in Frage. Die Auseinandersetzung mit dem Leben von Richard Henkes fordert ihn heraus, das eigene Ringen und Fragen auch an die Zuschauer weiterzugeben. Boris Weber, der Autor des Stückes, schreibt dazu: „Meine Bewunderung ist groß! Wie kann ein Mensch sein Gottvertrauen, seine Liebe und sein Wirken derart in Gottes Hände legen? Wie sehr muss man mit sich ringen, um sich tatsächlich – den nahezu sicheren Tod vor Augen – auf Gottes Klopfen und Rufen einzulassen! Mir selbst gelingt dieses Ringen schon oft im Kleinen nicht. Das lässt meine Bewunderung für Pater Henkes, der es in seinen Entscheidungen nicht an Entschiedenheit fehlen ließ, nur noch größer werden.“

Die Ur-Aufführung ist am 22.8. um 19.30 h in der Vallendarer Pallottikirche.

## Erlebnisausstellung MEHR•LEBEN•ENTDECKEN

Leben ist „Mehr als man sieht“. Pater Henkes hat dies gelebt. Seine Perspektiven erfahrbar zu machen, ist Ziel der Ausstellung. Jugendliche und Erwachsene werden angeregt, sich auf zentrale Lebensthemen von Pater Henkes einzulassen:

Was bringt den eigenen Alltag zum Strahlen? Wo hapert es im Miteinander und täte Versöhnung gut? Gibt es einen roten Faden, der durch Dunkelheit führen kann? Wo tanke ich Kraft und Zuversicht, wenn mir alles zu viel ist ...?

Auf [www.glaube-hat-zukunft.de/henkes](http://www.glaube-hat-zukunft.de/henkes) gibt es weitere Infos.

BERNHARD SCHNEIDER

## MARIA UND IHRE BESONDERE BEDEUTUNG FÜR DIE NEUERE BUNDES- UND ZIONSTHEOLOGIE



Der Autor: Bernhard Schneider, geb. 1953, Schönstatt-Pater. Nach langen Jahren in der Familienbewegung seit 2019 Wallfahrtsseelsoger in Schönstatt.

Bei vielen Christen, die Maria verehren, wird sie oft nur in ihrer individuellen Bedeutung gesehen, nämlich in ihrer einzigartigen Berufung zur Mutter Jesu. Dazu wird die besondere Gnade, mit der sie Gott ausgestattet hat und ihr Vorbildcharakter betont.

Ist Maria nicht viel mehr – ist sie nicht – neben all ihren Titeln und Anrufungen vor allem Kirche?<sup>1</sup> In Schönstatt schließen wir ein Liebesbündnis mit Maria. Die Spiritualität des Alten Testaments ist eng verbunden mit einer Bundestheologie, die je nach Zeitlage und Lebenssituation der Israeliten erneuert wurde. Ein Leben aus dem Bündnis und der Bundeszusage Gottes prägte den Alltag und die Feste des auserwählten Volkes. Lebensgestaltung und Gebetsleben orientierten sich am jeweiligen Bundesschluss.

### Die Bundesschlüsse Israels

Im Mittelpunkt der Geschichte Israels steht die Wirklichkeit des Sinaibundes, der das Verhältnis Jahwes zu seinem Volk Israel bestimmte. Zeichen sind die Bundestafeln mit den zehn Geboten.

Gehen wir zurück und schauen auf den Bund Jahwes mit Abraham (vgl. Gen 15). Dieser Bund hat seine Geltung einzig der Güte und Gnade Gottes zu verdanken. Die Bundesverheißungen werden nicht an Bedingungen geknüpft oder von bestimmten Leistungen des Bundespartners Abraham oder seiner Nachkommen abhängig gemacht. Voraussetzung für die Verheißungen sind allein Abrahams Glaube und gläubiges Vertrauen<sup>2</sup>, sowie sein Gehorsam und die daraus fließende rückhaltlose Hingabe an Jahwe<sup>3</sup>. Schauen wir auf die Verheißungen, die Jahwe Ab-

<sup>1</sup> Vgl. Greshake, G., Maria ist die Kirche, topos plus 2016, 10-12.

<sup>2</sup> Vgl. Gen 15,6; 18,13f; Heb 12,8-12.17.

<sup>3</sup> Vgl. Gen 12,1-4; 17,1.9-14.23; Neh 9,7f.

raham zuteil werden lässt. Diese sind zum ersten Mal in Gen 12,1-3 formuliert. Dabei treten drei Elemente in den Vordergrund: der bleibende Besitz Kanaans<sup>4</sup>, eine zahlreiche Nachkommenschaft<sup>5</sup> und die Mittlerrolle Abrahams und seines Geschlechtes in Bezug auf die anderen Völker<sup>6</sup>.

Bei der dritten Verheißung gilt es zu beachten, dass es sich bei diesen Texten um ein wirkliches Gesegnetwerden der Völker mittels Abraham und seiner Nachkommenschaft handelt. Die Verheißung vom Segensein für die Völker bildet jedesmal den Abschluss und damit die Krönung der anderen Verheißungen. Neben dem Bund mit Noah (Gen 9,16), der die Stabilität der Schöpfungsordnung garantiert, ist auch der Abrahambund als „berit olam“ (Gen 17,7), als „ewiger Bund“ bezeichnet. Damit wird Abraham und seinen Nachkommen Volkszahl, Landbesitz und vermittelndes Wirken an den Völkern garantiert. Als Zeichen des Bundes gilt beim Bund mit Noah der Regenbogen (Gen 9,12) und beim Bund mit Abraham die Beschneidung (Gen 17,11).

#### Das Exil in Babylon (586-546 v.Chr.) und das Ehebundmotiv (Jes 54)

Israel konnte bei den harten Bedingungen des Sinaibundes<sup>7</sup> – irgendetwas verstieß immer gegen die Gebote – nur zerbrechen und unter das Schwert des Gerichtes geraten.

Der Gerichtszustand des Exils verdeutlichte, dass es Jahwe selbst ist, der seine Verheißungen zurücknimmt. Israel verliert das Gelobte Land, der König und sein Sohn und Nachkomme, Vertreter Jahwes auf Erden, werden getötet und der salomonische Tempel, die Wohnung Gottes inmitten seines Volkes, wird zerstört. Die Oberschicht Israels und die Priester werden als Gefangene nach Babylon verschleppt.

Die Propheten und ihre Gefolgschaft halten angesichts dieser ausweglosen Situation Ausschau nach etwas Neuem, einem neuen Herzen und einem neuen Geist, oder, wie Jeremia fordert, einem neuen Bund (Jer 31,31-34).

In der Zeit des Exils lenkt Israel seinen Blick über den Sinaibund zurück auf jenen reinen Heilsbund Jahwes mit den Vätern und seinen gnadenhaften Verheißungen, um sich erneut der unerschütterlichen Treue seines Gottes zu versichern. Damit klammert sich das Volk am „Nullpunkt“ seiner Existenz an das Letzte noch Verbliebene, an die Liebe Jahwes zu seinem einmal auserwählten Volk, dem er einst seine ewig andauernde Gnadenzuwendung versprach. Es ist der Appell an jenen Gott, der angesichts der Schuld seines Volkes aufhört zu rechnen, um dann seine Liebe neu schenken zu können.

---

<sup>4</sup> Gen 12,7; 13,14f.17; 15,7-21; 17,8; 35,11.

<sup>5</sup> Gen 12,2; 13,16; 15,5; 17,2-6.16; 35,11.

<sup>6</sup> Gen 12,3; 18,18; 26,4; 28,14.

<sup>7</sup> Vgl. Zimmerli, W., Sinaibund und Abrahambund, ThZ 16, 269-280.

In der Wahl vom Motiv des Ehebundes, bei dem sich der einstige Gemahl Jahwe seiner verlassenen Braut Zion Jerusalem neu zuwendet, machen die Autoren von Jes 54 die Liebe zum entscheidenden Wesensmerkmal Jahwes. Dieser neue (Ehe-) Bund beruft sich auf die Gnadenverheißungen an Abraham und wird so zum Zeugen, wie der alttestamentliche Glaube hin zur Gnade läuft, die in seiner Bundeswirklichkeit immer schon verborgen lag.

Der alte Sinaibund ist zwar gebrochen und an sein Ende gekommen, doch es bleibt die Selbstbindung Jahwes an sein Volk: Wirklichkeit wird der neue Bund<sup>8</sup>, in dem alle Sünden getilgt werden<sup>9</sup>.

In Jes 54,10 spricht Gott zu seiner Braut Israel: „Auch wenn die Berge von ihrem Platz weichen und die Hügel zu wanken beginnen, meine Huld (Gnade) wird nie von dir weichen und der Bund meines Friedens nicht wanken, spricht der Herr, der Erbarmen hat mit dir“. Dasselbe gilt für Jes 55,3, wo Jahwe mit Israel einen ewigen Bund schließen wird. Jetzt stiftet Jahwe ein dauerhaftes Gemeinschaftsverhältnis mit Israel aus reiner Liebe und Gnade.

In der redaktionellen Einheit von Jes 52,13 – 55,13 geschieht eine Personalisierung des Bundes. Knecht und Braut sind das im Exil stellvertretend leidende Volk Israel.

### Israel als Tochter Zion

In Jes 54 wird das Bild der verlassenen und unfruchtbaren, jetzt aber von Jahwe neu erwählten Braut und Mutter Zion Jerusalem zur Möglichkeit, die tiefe personale Liebe und Zuneigung Jahwes zu seinem Volk auszudrücken. In der Wahl des Motivs vom Ehebündnis verleiht der Verfasser seiner Heilsverkündigung vom neuen Bund (Jes 54,10) eine besondere Kraft. Er zeichnet Jahwe als Gemahl (Jes 54,5) der personalisierten Zion Jerusalem, der seine Braut nur in kurzem Zorn verließ (Jes 54,7a) und sie jetzt neu in einen ewigen Liebesbund heimholt. Echte eheliche Liebe rechnet nicht vergangenes Unrecht aus, sondern vergibt in dauerndem Erbarmen (Jes 54,7b). Jahwe/Gott selbst ist es, der fast schuldbewusst sich seiner Liebeszusage erinnert und sich seiner verlassenen Gemahlin neu zuwendet.

Das Alte/Erste Testament bezeichnet und deutet an mehreren Stellen das Gottesvolk als Frau. Dabei spielen die Titel „Tochter Zion“ und „Jungfrau Israel“ eine besondere Rolle. Die Erwählung, aber auch die Verlassenheit und Trauer wird deutlich, wie z.B. in Kgl 1,1-2: „Ach, wie einsam sitzt die einst so volkreiche Stadt. Einer Witwe wurde gleich die Große unter den Völkern. Die Fürstin über die Länder ist zur Fron erniedrigt“.oder: „Die Wege nach Zion trauern, niemand pilgert zum Fest... gewichen ist von der Tochter Zion all ihre Pracht“ (Kgl 1,4.6). Wir fühlen Mit-

---

<sup>8</sup> Jer 31,31-34; 32,37-41; Ez 16,60-63; 34,25-31; 37,15-28.

<sup>9</sup> Jer 31,34; Ez 36,26f.

leid mit der geschlagenen und verlassenen Frau, die auch die Stadt Jerusalem verkörpert<sup>10</sup>.

Personalisierungen deuten das symbolische Denken des orientalischen, antiken Menschen. Im Symbol wird das Wesen eines Sachverhalts deutlich. Geschichtliche Abläufe, ihre Bedeutung und Wirkung werden dadurch anschaulich. Damit offenbart sich im Symbol die eigentliche Wirklichkeit<sup>11</sup>. Beim Verfassen der heiligen Schriften geht es nicht nur um den historischen, sondern auch um den symbolischen Sinn dessen, was erzählt wird. Dabei offenbaren die Geschehnisse zeichenhaft noch einen tieferen Sinn, den es gerade zu erfassen gilt, wenn wir über Maria, die Mutter Jesu sprechen.

### Maria, die Tochter Zion

In Jesus Christus erreicht die Zuwendung Gottes zu seinem Volk eine neue Dimension. Er sendet seinen Sohn als Messias und Erlöser, geboren von einer Frau. Ihr Name ist Maria: nicht mehr kooperative, sondern individuelle Persönlichkeit<sup>12</sup>.

Maria vertritt mit ihrem Ja die gesamte Menschheit und ist Gegenüber und Dialogpartnerin Gottes. In und mit Maria beginnt nun ein neuer Weg. Nicht mehr der Tempel ist die Mitte des Glaubens und der Stadt, sondern Jesus Christus selbst. Der Engel Gabriel begrüßt Maria (Lk 1,28-32) (vgl. Zef 3,14-17). Sie ist die angeredete Tochter Zion: „Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir“. Maria wird jetzt zum wahren Zion und zum wahren Israel. Alter/Erster und Neuer Bund begegnen sich. Auf die Nachfrage Marias („Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“) antwortet der Engel: „Heiliger Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten“ (Lk 1,36). Es ist derselbe Geist, von dem es in Gen 1,2 heißt: „Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser“. Jetzt bewirkt dieser Geist eine neue Schöpfung, einen neuen Beginn mit Christus und Maria. Maria wird durch göttliches Heilshandeln Mutter Jesu und Mutter Gottes. Dies bestätigt das Konzil von Ephesus (431 n.Chr.) im Dogma. Andere Privilegien Marias, wie ihre Jungfräulichkeit, ihre Sündenlosigkeit und ihre leibliche Aufnahme in den Himmel, werden von ihrer Gottesmatterschaft her gedeutet. Maria, die Tochter Zion, ist Mutter des neuen Israel, des Volkes Gottes. Erwählung und Heil ist so Grundthema des ersten und neuen Testaments.

---

<sup>10</sup> Vgl. Lohfink, G./Weimer L., Maria – nicht ohne Israel: eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis, Freiburg i.Br. 2008, 243.

<sup>11</sup> Vgl. Lohfink, G. / Weimer, L., 241-248; dazu auch: Schneider, B., Die Tochter Zion in marianischer Perspektive, in: Hauke, Manfred, Maria und das Alte Testament. Mariologische Studien, Nr. 24, Verlag Friedrich Pustet 2015, 140-155.

<sup>12</sup> Greshake, G., Maria ist die Kirche, 59ff.

## Maria, Tochter Zion, Urbild der Kirche und Inbild Israels

Die Bezeichnung Marias als Tochter Zion verdeutlicht, daß Maria Jüdin und eine Tochter Israels ist. Sie ist Tochter des auserwählten Volkes, an dessen Erwählung und Würde die Kirche Anteil haben darf. Das Urbild der Kirche ist so eine geschichtliche Person. In dieser Frau, Maria, geschah die Menschwerdung des ewigen Wortes Gottes. Sie ist nicht die Idee, nicht nur sekundäre Personalisierung von Kirche, sie ist eine reale Person<sup>13</sup>.

Im Neuen Testament sind es zwei symbolische Wirklichkeiten, die Israel zum Kern der neuen Kirche machen. Das erste Symbol sind die zwölf Apostel. Sie repräsentieren die zwölf Stämme Israels. Die Zwölf, die Jesus erwählte, sind das israelitische Fundament der Kirche.

Das zweite Symbol ist Maria, die Mutter des Messias Jesus. Sie vertritt den Kern Israels, den heiligen Rest und wird zum „Herz der Kirche“. In Maria hatte Gott die Mitarbeit seines auserwählten Volkes. In ihrem Ja in der Verkündigung war das Minimalste des Volkes Israel geleistet<sup>14</sup>.

Beim Evangelisten Lukas ist Maria nach der Himmelfahrt Jesu der Mittelpunkt des Zwölferkreises (vgl. Apg 1,14). Sie bildet mit den Aposteln bei der Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten den Kern und das Fundament der jungen Kirche.

Beim Evangelisten Johannes ist Maria eine Repräsentantin Zions. Bei der Hochzeit zu Kana antwortet Jesus auf die Frage und den Hinweis seiner Mutter „Sie haben keinen Wein mehr“: „Frau, meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (vgl. Joh 2,4). Hier geht es wohl um die Stunde seiner Offenbarung als Messias. Am Ende des Johannesevangeliums ist die Stunde Jesu gekommen: Sterbend am Kreuz sagt Jesus: „Frau, siehe dein Sohn“ (Joh 19,26). Es ist die Stunde des Heils und der Erlösung. In Maria ist der alte/erste und der neue Bund gegenwärtig. In ihr geht das Alte in den Neuen Bund über. So erfüllen sich die Worte des Magnificat: „Er nimmt sich seines Kechtes Israel an und denkt an sein Erbarmen, das er unseren Vätern verheißen hat, Abraham und seinen Nachkommen auf ewig“ Lk 1,54).<sup>15</sup>

---

<sup>13</sup> Vgl. Lohfink, G./ Weimer, L., Maria nicht ohne Israel, 295f.

<sup>14</sup> Vgl. Böhler, D., Maria – Die Tochter Zion. Bedeutung der Mutter Jesu nach der Heiligen Schrift, in Geist und Leben 78/6 (2005), 410

<sup>15</sup> Vgl. Böhler, D. 411f.

LOTHAR PENNERS

## NEUGRÜNDUNG IM HEILIGEN GEIST



Der Autor: Lothar Penners, Dr. theol., Schönstatt-Pater, 2003-2015 Leiter der deutschen Schönstatt-Bewegung, Prof. em. für Philosophie, Schönstätter Akademikerinnen-Bewegung, Miteinander für Europa.

Zu den Stichworten, welche die Schönstatt-Bewegung, zum mindesten in diesem Lande, seit den Jubiläumsveranstaltungen 2013/14 beschäftigt, gehört ganz zweifellos auch das Wort von der „Neugründung“.

Darin klingen verschiedene Konnotationen an: In dem relativ häufig angeführten Gründerwort, jede religiöse Gemeinschaft brauche nach ca. 50 Jahren eine Relecture ihrer Grundanliegen und Grundkräfte, liegt der Akzent vor allem auf der Erneuerung des Ursprungsgeistes, seiner Authentizität und Radikalität, welcher im Laufe der Entwicklung nahezu zwangsläufig einer gewissen Nivellierung unterliegt. Hier liegt der Schwerpunkt nicht zuletzt auf dem spirituellen und asketischen Neuwerten. Man kann auch sagen: Es geht um die Erhaltung oder Wiedergewinnung der ersten Liebe.

Es geht in der Besinnung auf „Neugründung“ offensichtlich aber auch um die bewusste Wahrnehmung, dass die Gründung P. Kentenichs in Teilen seines Werkes keineswegs jenes progressive Wachstum zeitigt, mit dem er und seine Gefolgschaft nicht zuletzt während seiner Verbannungszeit rechneten: eine freie Entfaltung im Raum der Kirche würde den zukunftsgerichteten Ideen seiner Familie auch ein entsprechendes zahlenmäßiges Wachstum bringen. Nichtsdestotrotz teilen sowohl Bünde und Verbände, aber auch nicht wenige Diözesangemeinschaften, samt ihrer Zentren, das Schicksal anderweitiger kirchlicher Vereinigungen und Initiativen, zumal in Mitteleuropa, dass "es" nicht zunimmt, sondern weniger wird.

Nicht zuletzt stellt sich in diesem Zusammenhang u.a. die Frage nach dem zunächst quantitativen Proporz einzelner Teilgemeinschaften zum Gesamten: Wie mitgliederstark müssten beispielsweise Jugendgliederungen sein, um Berufungen für eine ganze Reihe von Erwachsenengemeinschaften zu zeitigen; dies nicht ge-



meint als einseitige Forderung an das "junge Schönstatt", das sich um Umkreis des 100-jährigen Jubiläums der Bewegung und der kirchlichen Weltjugendtage ausgesprochen vital und kommunikativ entwickelt hat, sondern auch fragen lässt, inwieweit Bünde und Verbände, ebenso Mitglieder der Liga, sowohl der ehelosen wie der Familiengliederungen, sich in der Begleitung von Zirkeln Jugendlicher engagieren (können!).

Eine Neustrukturierung Schönstatts wird diese aber nicht nur von der Kandidatenfrage angehen. Das Zunehmen der Familiengemeinschaften mag darauf hinweisen: wenn das Wachstum der Bewegung in den ersten Jahrzehnten sich vor allem in den und durch die ehelosen Gemeinschaften der Priester- und der Frauensäule ereignete, dass dies eher eine zeitbedingte, aber nicht endgültige Proportionierung des Gesamtwerkes darstellte und für die Zukunft kaum zu erwarten ist.

Ein dritter Aspekt hinsichtlich von „Neugründung“ macht bei näherem Zusehen auf sich aufmerksam: So sehr es berechtigt scheint, 50 Jahre nach dem Tod des Gründers von authentischem Gründergeist zu sprechen - die Schönstatt-Bewegung ist auf der einen Seite doppelt so alt, auf der anderen aber ebenso nicht einmal in vollem Masse ausgegründet. Dies gilt sowohl für das Hineinwachsen in die globale „Ökumene“ der verschiedenen Kulturkreise wie auch die Realisierung noch ausstehender Zielstellungen - wie der einer umfassenden Zusammenarbeit mit anderen Initiativen in der Evangelisierung und der Mitarbeit an einer neuen Kultur aus dem Glauben („Apostolischer Weltverband“ und „Abendlandsendung“!).

„Neugründung“ kann deswegen kaum heißen: Verlebendigung des faktisch vorhandenen Schönstatt mit authentischer Ursprungsmentalität, sondern: buchstäblich: „Neu-Werdung“ oder Wiedergeburt des „Ganzen“ – ohne Torschlusspanik („Was wird aus ‚unserer‘ Gemeinschaft“?) und hektischem Geschichtsaktivismus. Es geht um eine ganzheitliche Neuwerdung im Heiligen Geist.

Wie aber geht diese? Sicher in einem immer neuen Bitten um den Geist Gottes; aber vor allem im Mut, geschenkte Zeichen wahrzunehmen und zu beantworten. Einige seien hier in besonderem Masse namhaft gemacht, um über sie oder aber auch andere ins Gespräch zu kommen.

### Die Gründerkapelle: von der Gedenkstätte zum Coenaculum

Manch einer, der in den vergangenen Jahrzehnten seit dem Tod P. Kentenichs nicht ohne die Frage war, wie die Bewegung ohne die Inspiration des Gründers zu einer fortdauernden Geistbewegtheit komme, mag mit Interesse wahrnehmen, dass gerade die Gründerkapelle, der Ort seines Heimgangs, dabei ist, nicht nur Ort bleibender Verbundenheit und vertrauensvoller Fürbitte zu bleiben, sondern Ort einer wachsenden Geistesgegenwart zu werden. Ausdruck dafür: das pfingstliche Fenstermotiv in der Gründerkapelle. Dieses steht insgesamt dafür, dass aus einer fort-

dauernden Gründerverbundenheit immer deutlicher die Frage nach dem ihm geschenkten Charisma wurde – für innen und außen.<sup>1</sup>

Mich erinnert das „Geist“- Fenster in der Anbetungskirche an den (großen!) Lobpreis aus Epheser 1: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus: er hat uns mit allem Segen seines Geistes gesegnet durch unsere Gemeinschaft mit Christus im Himmel“... Wie überhaupt sowohl der Lobpreis wie der Epheserbrief insgesamt als genuines Dokument für die „Zeit der Kirche“,<sup>2</sup> auch unser internes Motiv von der „Apostelzeit“, gelten kann – hinsichtlich einiger bereits im Lobpreis anklingenden Motive.

Zentral ist der Dank für „allen Segen“ des Geistes, aber diesen nicht losgelöst von der Verbundenheit mit dem zur Herrlichkeit des Vaters erhöhten, geschichtlichen Christus; im Sinne der Christusgliedschaft gesagt: auch nicht losgelöst von der neuen Daseinsweise der zu Gott heimgekehrten, geschichtlichen Gestalt des Gründers selbst und ihrem möglichen „Einfluss“ bei ihm auf künftige Geschehnisse von Kirche und Welt.

Neugründung im Heiligen Geist wird und kann wohl nur ihren Anfang nehmen - nicht durch Reflexion, sondern nur in einem von vornherein geistimmanenten Prozess, so sehr es dann auch um „Weisheit und Einsicht“ (vgl. 1, 8) gehen mag.

Neugründung, die mit Dank für den überreichen Segen des geschenkten Geistes beginnt, ist bereits ein Stückweit Neugründung im Heiligen Geist, so sehr der Dank zunächst einmal rückblickend-rezeptiv verbleibt. – Was eine Neugründung der neuen göttlichen Initiative „Schönstatt“ ja nicht leicht erscheinen lässt, ist letztlich nichts anderes als die Überfülle, welche im Charisma des Gründers offensichtlich geschenkt ist. Gerade dieses „mit allem Segen“ des Geistes beschenkte Erbe kann nicht durch selektives, an naheliegenden Notwendigkeiten auch pastoraler Art orientiertes, operationales Kalkül eingeholt werden. Ein solches wird immer zu kurz greifen.

Geschenkte Fülle wird zunächst einmal dadurch „beantwortet“, dass sie ein gewisses, zunächst noch undifferenziertes „Schwimmen“ im entsprungenen Lebensstrom mit sich bringt. Und aus diesem Lebensstrom mit Bedacht das „herausfischt“, was sich dialogisch zu gegenwärtigen und künftigen Fragestellungen verhält. Aber solches „Herausfischen“ wird sich immer bewusst bleiben, dass es nicht die ganze Fülle sein kann und rückgebunden bleiben an den gesamten Lebensstrom; was nicht zuletzt auch für die Beschäftigung mit dem Schrifttum des Gründers gilt: ein

---

<sup>1</sup> Nicht zu übersehen, dass die hier skizzierte Verlagerung sich noch in den Anfängen bewegt – wie gerade die Feierstunden zum 14./15. September 2017 zum Auftakt des Kentenich Jahres dokumentieren; aber dann – wachsend! - sein Verlauf und die relativ breite Rezeption des „Fensters“ in der Zwischenzeit unterstreichen die angebaute Entwicklung

<sup>2</sup> Für den „Sitz im Leben“ des Epheser-Briefes im Rahmen der ersten Generationen der paulinischen Tradition vgl. J. Gnllka, Der Epheser-Brief, Herders Kommentar zum Neuen Testament, Freiburg 1971; für die Eulogie, ebd. S. 55ff.

gewisses „Ertrinken“ in der Fülle des Hinterlassenen muss man hinter sich haben - ehe man Freude an strukturellen Haupt- und Nebenlinien findet, welche den „Globus“ der geistigen Welt P. Kantenichs durchziehen. Für die Kerngemeinschaften Schönstatts wird dies u.a. heißen, dass es wichtig ist, bei ihren Mitgliedern Freude an der „Hochseefischerei“ zu wecken und zu erhalten sowie die inzwischen angewachsene Sekundärliteratur zur Kenntnis zu nehmen und einzusetzen.

### Neugründung im Heiligen Geist – „Bewegung“ in Weisheit und Einsicht

Der Dank für die empfangene Segensfülle bezieht sich zunächst auf die Gnade der Erwählung „vor Erschaffung der Welt“ - um „heilig und untadelig zu leben vor Gott“ (Eph 1,4).

Direkt bezogen auf die Entsprechung von „Kirchenzeit“ und „Neugründung“: Auch eine wie immer geartete Neugründung Schönstatts wird nicht davon absehen können, dass die Bewegung zunächst und vor allem Heiligkeits- und Heiligungsbe-  
wegung ist, welche im Kern wurzelt im Anteilhaben an der Sohnschaft Christi und der Zuwendung seiner „herrlichen“ Erlösungsgnade in der Vergebung der Sünden, geschenkt in dem schlechthin „Geliebten“ (Sohn des ewigen Vaters), so die griechische Fassung des Textes.

Alles Momente, welche von P. Kantenich insgesamt ins Spiel gebracht werden im Introitus der „Werkzeugmesse“: „Du hast, o Vater, uns erwählt...“.<sup>3</sup>

Zwei Dinge verdienen besonders unterstrichen zu werden: die gewissermaßen „vorweltliche“ Erwählung, welche „früher“, ist und deswegen dem lebensgeschichtlichen Datum der Berufung bereits vorausgeht auf der einen Seite und die Singularität des Geliebtseins beim Sendungsträger: im Blick auf die universelle Heilsgeschichte: Christus; im Blick auf die Sendung Schönstatts; der Gründer und das Geheimnis seiner „Vaterschaft in Christus“.

Ohne das Ewigkeitsmoment der Erwählung und das Singularitätsmoment immanenter, geschenkter Lebens- und Liebesfülle im charismatischen Ursprung, fehlten gewissermaßen so etwas wie absolute Bezugspunkte einer wie immer gearteten „Neugründung“.

„Dadurch hat er uns mit aller Weisheit und Einsicht reich beschenkt“ (Eph 1,8), heißt es sodann im Hinweis auf die Wirkung der geschenkten Segensfülle.

„Weisheit“ bezieht sich auf das Verständnis der (Heils-)Geschichte, das „Geheimnis seines Willens“, wie er es „gnädig im Voraus bestimmt hat“ – bis zur Fülle der Zeit, „die er beschlossen hat, heraufzuführen“, in Christus alles zu vereinen...

„Einsicht“ schaut auf das „Erbe“, das der Apostelzeit verheißen ist, nach dem „Plan“ dessen, der alles so verwirklicht, wie es in seinem Willen beschlossen ist (Eph 1, 11) – zum Lob seiner Herrlichkeit (Eph 1,12).

<sup>3</sup> Vgl. Pater Josef Kantenich, *Himmelwärts. Gebete für den Gebrauch der Schönstattfamilie*, Vallendar-Schönstatt 2010, S.17f

„Neugründung“ wäre demnach gebunden an die Geistesgaben von „Weisheit und Einsicht“, an ein Verständnis der (Gründungs-) Geschichte und der Gabe eines inneren Wachstums in der Erfassung des „winkenden“ Erbes.

Wenn es in unserer Überlegung darum gehen soll, nicht nur Desiderate zu artikulieren, sondern auf Zeichen zu achten, die momentan am Rande unseres Weges wahrnehmbar sind, möchte ich des Weiteren hinweisen auf die neue Biographie P. Kentenichs.<sup>4</sup> Nicht nur, weil sie innerhalb und außerhalb Schönstatts auffällt und dabei ist, gelesen zu werden, sondern weil ihre Darstellung Wesentliches anklingen lässt, was sich bei einer Neugründung Schönstatts in irgendeiner Weise neu einstellen müsste: z. B. Wirkungen nach innen und außen; spirituelle Kernanliegen und Zeichen der Zeit; das Umfeld von Kirche und Gesellschaft; durchgängiger Wagnischarakter und geschenkte Glaubenssicherheit; Gegnerschaft und Gefolgschaft; öffentliche Resonanz und Verkennung; weltgeschichtliche Perspektiven und Sorge ums Alltägliche; Erfahrung mit ungewöhnlichen Einbrüchen der Gnade sowie Sinn für seelisches Wachstum und pädagogische Geduld.

Nun, man kennt aus mancherlei Darstellungen die ausgesprochen polare Struktur in Persönlichkeit, Lebensverlauf und Denkweise P. Kentenichs. – Was mir im Lesen der Biographie stärker als in früheren Lebensbeschreibungen und Charakterisierungen seines „Typs“ klar wurde: In welchem Ausmaß J. Kentenich primär Urheber und Inspirator einer *Bewegung* war und blieb (!), bevor aus dieser Bewegung die organisatorische Struktur eines *Werkes* entstand, das in seiner Sicht immer „bewegender *Teil*“ eines geistbewegten *Ganzen* sein sollte. Ich denke dabei insbesondere an die Kapitel 5 bis 7 der Biographie, d.h. die Zeit der äußeren und inneren Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus. („Die braune Macht und der geheime Widerstand“, S. 128ff). – Welche Spannweite zwischen der Maxime: „Möglichst viel Einfluss gewinnen“ (vgl. S. 128) und einem Sich-selbst-in-die-Waagschale-Werfen bei P. Kentenich und seinem Motiv für den „Entschluss“ zu freiwilliger KZ-Haft (Dachau!) in einem Akt übernatürlicher Stellvertretung: seinen Schritt zu verstehen, „im Glauben an die Realität der Übernatur und der Schicksalsverwobenheit der Glieder Christi untereinander“!

Ein Blick auf den „Beweger“ P. Kentenich zur NS-Zeit legte sich unter einem mehrfachen Gesichtspunkt aus gegenwärtiger Perspektive nahe: politisch wegen der neu aufgeflammt nationalistic Strömungen und eines zunehmend rüden Stils in der politischen Auseinandersetzung. Kirchlich kann für den mitteleuropäischen Bereich gedacht werden an die Erosion des volkikirchlichen Bindungsgefüges und den signalisierten Neuaufbau großgemeindlicher Lebensräume und ihrer Wirkweise.

Langfristig gesehen sei verwiesen auf Signale aus dem soziologischen Bereich, wonach das dominant Organisatorische in den Sozialstrukturen eher der Moderne

---

<sup>4</sup> Vgl. Schlickmann, Dorothea M., Josef Kentenich. Ein Leben am Rande des Vesuvus, Freiburg-Basel-Wien, 2019, bereits in 3. Auflage.

entspräche, „Bewegungen“ hingegen signifikant der Postmoderne zuzuordnen seien.<sup>5</sup> Im Sinne der Devise Kantenichs, „möglichst viel Einfluss gewinnen“, mag es u.a. heute darum gehen: Möglichst viel gesunde Bindekräfte zu entfalten und wirksam werden zu lassen. Aber hier und jetzt geht es – noch! – nicht um „Praxis“!

Aus unterschiedlichen Perspektiven ergibt sich unter Umständen etwas wie die zentrale Fragestellung, wonach eine Neugründung Schönstatts im wesentlichen darin bestehe, erneut im umfassenden Sinne „Bewegung“ zu werden, welche gerade auch den „Werk“-Charakter der Gründung P. Kantenichs in Zukunft möglich macht, ihn „speist“, und in seiner Vielfalt gedeihen und fruchtbar werden lässt.

„Darf“ in diese Richtung gedacht werden, ergibt sich daraus auch eine Perspektive für die Aneignung des Gründererbes. Dies zu heben und aufzubereiten: textlich-editorisch, zeitgeschichtlich, „systematisch“ und „apostolisch“, kontextuell-dialogisch, nicht zuletzt auch subjektiv wertorientiert - „pädagogisch“ -, wurde und wird ja viel eingesetzt in seiner Gründung.

Die Frage ist, inwieweit einer sich bildenden Kantenich-Schule letztendlich etwas von jener synthetisch- ganzheitlichen Aneignung und Vermittlung gelingt, die den Urheber der Bewegung auszeichnete.

Auch nach der Richtung bietet die neue Biographie eine Passage, die sich lohnt, beim Gedanken an „Neugründung“ meditiert und ausgewertet zu werden.

In einem Zeitungsbericht über einen Vortrag für Berufserzieher (450 Zuhörer) in Mannheim im Jahre 1932 heißt es von einem Berichtersteller:

„Die geistige Weite und das feine Gespür des Redners für die aktuellen Strömungen unserer Zeit umfasste mit außergewöhnlicher Sicherheit des Zugriffs alle wesentlichen Fragen der Kultur und Erziehung und ordnete sie in den Aufbau eines Systems katholischer Erziehungsweisheit ein... In der Tat ist vielleicht das wertvollste Ergebnis der Veranstaltung darin zu erblicken, dass sich der Redner nicht auf die bloße Bereicherung mit neuen Einsichten beschränkte, sondern durch die starke Formkraft seiner Gedanken unmittelbar auch das persönliche pädagogische Ethos des Zuhörers emporbildete und sich so im besten Sinn als ein Erzieher für Erzieher erwies. Deswegen brachte Prof. Schwalls Bitte, Pater Kantenich möge in nicht allzu ferner Zeit wiederum nach Mannheim kommen, den allgemeinen Wunsch der Zuhörer zum Ausdruck und fand die spontane und begeisterte Zustimmung aller Teilnehmer der... Veranstaltung“<sup>6</sup>.

---

<sup>5</sup> Vgl. nach der Richtung den breit angelegten Beitrag M. Hochschilds - sowohl zur Soziologie der Bewegungen wie zur Theorie der Postmoderne; neuerdings: Die Zukunft der Bewegungen. Wie bleiben Bewegungen beweglich? Zürich 2016, Bd. 2 Time-Lab-Studien; ders., Was bedeutet es, wenn es nur noch Bewegungen gibt?, in: Impulse (2019), Seelsorgeamt Freiburg; ders. Die neue Heimat: Finesse oblige! Zürich 2019, Bd. 6 Time-Lab-Studien; ders. La condition d' avenir. Par dela de la société. Zürich 2019 (im Druck) Bd. 4 Time-Lab-Studien.

<sup>6</sup> Vgl. Schlickmann, S. 129

Angesichts eines solchen Highlights ist man geneigt, an die Frage der Apostel nach der Auferstehung Jesu zu denken, ob er „nun“ das Reich Gottes wiederherstelle. Selbstverständlich kann auch eine Neugründung im Heiligen Geist Leben und Wirkweise eines Charismas nicht einfach wiederholen. Aber sie darf sein „Erbe“ nicht nur hinter sich, sondern vor sich sehen – im Vertrauen darauf, dass Gott „Zeiten heraufführt“, die gerade des geschenkten Charismas in einer gewissen Fülle bedürfen und es - geschichtlich - unverzichtbar machen können. – Das setzt wiederum voraus, dass es bei denen, denen es anvertraut ist, „einsichtig“ wurde, d.h. zu einem inneren Verständnis gelangt ist.

### „Einsicht“

In der Gabe der Einsicht geht es darum, „dass wir die Impulse des Heiligen Geistes und die Erfahrungen unseres Lebens in die großen Zusammenhänge von Gottes Botschaft einordnen können. Und das Verstehen bedeutet, dass wir damit fähig werden, zum eigenen Denken zu gelangen und entscheidungsfähig zu sein...

(Die Lehre der Apostel, ihre „Einsicht“ in das Christusgeheimnis!)... war klar, packend und voller Perspektiven. Im Charisma der Lehre wird verständlich, was Gott will und ebenso deutlich, wohin der Mensch gehen kann, um Hoffnung und reiche Fülle zu finden. So verbindet sich im Charisma der Lehre der hoffnungsfrohe Inhalt mit den verständlichen Worten zu einer ‚Pädagogik des Aufbruchs‘. Und so fügt das Charisma der Lehre dem Wissen der Theologie und dem methodischen Können der Pädagogik jenes Stück Unmittelbarkeit der Verkündigung hinzu, aus dem jede Generation neu lernen kann, was Gott von ihr will und wie sich der Geist Gottes die konkrete Nachfolge Jesu vorstellt“<sup>7</sup>

„Klar, packend und voller Perspektiven“ sei die Verkündigung der jungen Kirche in der „Apostelzeit“ gewesen. An dieser Stelle wäre ausdrücklich darauf hinzuweisen, wie sehr P. Kentenich, zumal nach Dachau und der Veröffentlichung von „Himmelwärts“, selbst bemüht war und für andere Schwerpunkte signalisierte, den der Familie zugewachsenen Ideen- und Lebensreichtum, aufzubereiten und sie ins kirchliche und gesellschaftliche Umfeld „hineinzuwerfen“. So u.a. das Motiv von der „neuen Schöpfung“, die originelle Bundesspiritualität und den „praktischen“ Vorsehungsglauben.<sup>8</sup>

Nach dieser Richtung lediglich zwei Beispiele, wie sehr Kernmomente unserer Geistigkeit voller Perspektiven stecken, wenn sie zu „vollem“ Verständnis gelangt sind: ein Hinweis zur so genannten „lokalen Gebundenheit“ des Schönstattgeheimnisses und zum Charakter der „Stellvertretung“ im Ereignis des 20. Januar 1942.

---

<sup>7</sup> Vgl. Großmann, Siegfried, Beschenkt mit den Gaben des Heiligen Geistes. Charismatisches Christsein entdecken, Witten/Holzerdingen 2019, S. 108f: die Gabe der Lehre.

<sup>8</sup> Vgl. die wiederholten Bitten P. Kentenichs an die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nach Schönstatt verlegte Theologische Hochschule der Pallottiner, insbesondere an den damaligen Dogmatiker Heinrich M. Köster nach der Richtung.

Jahrzehnte tat sich „Schönstatt“ relativ schwer, die lokale Verknüpfung seiner marianischen Spiritualität plausibel zu machen und abzuheben von „braunem“ Blut- und Boden-Mystizismus. Heute spricht eine ökologisch sensible Theologie davon, dass Würde, Unverfügbarkeit und „Heiligkeit“ der Schöpfung letztlich gründeten in einer (auch erfahrbaren!) Einwohnung Gottes inmitten seiner Welt; sprechen Vertreter geistlicher Bewegungen davon, dass geschenkte Spitzenerfahrungen in der Gebets- und Gemeinschaftsatmosphäre „mehr“ sein können als Emotionalität, sondern mögliche Geistpräsenz, welche immer schon zur Offenbarungsgeschichte beider Testamente wie der Religionsgeschichte überhaupt gehörte. Für die Gründung P. Kentenichs mag es indessen darum gehen, noch deutlicher wahrzunehmen, dass „Heiligtumsatmosphäre“ kein begrenztes Fluidum bleiben dürfte; vielmehr, dass es in einer umfassenden Bündniskultur gerade auch um ganzheitlich humane Landschaftsgestaltung und Wohnkultur geht, sowie um Städte, die etwas von der jungfräulichen Frische und bergenden Mütterlichkeit Mariens an sich haben.

Am 20. Januar 1942 verzichtete P. Kentenich auf die Möglichkeit, unter Umständen einer drohenden KZ-Haft zu entkommen. Sein Motiv: er wollte seine äußere Freiheit „verschenken“, um anderen die „volle Freiheit der Kinder Gottes“ zu „erkaufen“: ein Akt stellvertretender Verantwortung, um innere, möglicherweise auch äußere, Veränderung zu ermöglichen. Den gesamten Vorgang zwischen ihm und seiner Gefolgschaft nannte er einen programmatischen „Freiheitskampf“. Die gesamte spirituelle „Welt“ um den so genannten „zweiten Meilenstein“ der Schönstattgeschichte, ihre „Achse“, steht für ihn in einem inneren Bezug zum Erlösungsgeheimnis und der theologischen Tugend der Hoffnung („Stehen in göttlicher Zuversicht!“). Alles an dieser geistigen „Welt“ habe „ewige Bedeutung“. – Wieviel „Theologie der Befreiung“ und stellvertretender Verantwortung, wieviel Hoffnungspotential liegt in der Welt des 20. Januar gebunden, die vielleicht noch nicht vollständig genug entknotet ist?

### Weisheit, Einsicht und die "Zeichen der Zeit"<sup>9</sup>

Es liegt auf der Hand, dass eine Neugründung Schönstatts ein Ja zur Zukunft enthält, zum „Heraufführen“ jener Zeiten durch den Gott der Geschichte, für die das „Schönstattgeheimnis“ bzw. sein Charisma bestimmt ist.

---

<sup>9</sup> Mit dem expliziten Hinweis auf „Zeichen der Zeit“ soll diesen keineswegs eine exklusive Bedeutung für eine Neugründung der Bewegung zuerkannt werden. Zu denken ist u.a. auch speziell an Fragen der internationalen Zusammenarbeit, des Zusammenspiels von „verfassungsmäßigen“ Gremien wie Zentralen und Präsidien, des „Großprojekts“ des Selig- und Heiligsprechungsverfahrens P. Kentenichs, einer Gesamtausgabe seines Schrifttums, Gestaltungsfragen einer Heiligtums-„Pastoral“ für den Ursprungsort und von Landeszentren, Leitbildfragen von Verbänden und Bünden und anderes mehr!

Das bedeutet, dass die Bewegung nicht davon absehen kann, sich mit den Zeichen der Zeit auseinanderzusetzen, sowohl mit dem „Geist der Zeit“ wie dem „Zeitgeist“ - und damit in der Regel einem Gemisch von beidem.

Dabei kommt ihm die geschichtliche Erfahrung („Weisheit“) entgegen, in der dies durch die Hand des Gründers auf authentische Weise geschah.

Für die Arbeit mit Zeitströmungen gilt es u.a. zu beachten, was für jede Form von „Spurensuche“ bzw. von vorsehungsgläubiger Erkenntnis zu veranschlagen ist: sowohl eine existentielle wie eine essentiell-prophetische Dimension.<sup>10</sup>

Existentiell geht es immer aufs Neue darum, in den tagtäglichen Erfahrungen des „Lebens“ inmitten einer weltlichen, d.h. eher nicht gottverbunden erlebten „Welt“, durchzustoßen zur Dimension des Absoluten, ihrer hintergründig immer noch wirksamen unendlichen „Weisheit, Güte und Macht“, die alles „zufällig“ Kontingente ermöglicht und trägt. In dem Sinne mag ein heller, freundlicher (All-)Tag Hinweis sein auf Gott selbst, dass Er Licht „ist“ und keine Finsternis in ihm.<sup>11</sup>

Je breiter und intensiver der Lebensstrom solch existentieller Vergewisserung den geschichtlichen Weg der Bewegung begleitet und trägt, kann erwartet werden, dass ihr auch immer mehr prophetische Nachfolge-Charismen zuwachsen, denen die Unterscheidungsgabe geschenkt ist, auch in der essentiellen Ebene zu einer gültigen Erkenntnis des Willens Gottes zu gelangen, d.h. „neue“ Herausforderungen im Sinne der geschichtlichen Rahmenorientierung P. Kentenichs wahrzunehmen und im Dialog mit ihm und gegebenenfalls dem Glaubenssinn seiner Gründung nach einer vorsehungsgläubigen Antwort zu suchen.

Mit Blick auf die ersten 50 Jahre seit dem Tod P. Kentenichs mag die Beobachtung zutreffen, wonach eine erste Nach-Gründerphase davon geprägt war, sein Grußwort nach Essen als eine Art Grundorientierung aufzunehmen und umzusetzen: „Mit Maria hoffnungsfreudig und siegesgewiss in die neueste Zeit“ – ein Dokument, das mit erheblichen Erschütterungen für Gegenwart und Zukunft rechnete und letzte Orientierungspunkte namhaft machte.

Eine zweite Phase mag anzusetzen sein seit Ende der 1980er Jahre und dem Bemühen, aufkommende Strömungen wie Feminismus, Ökologie, neue Religiosität und die sich anbahnende Postmoderne in Lebensgefühl und Kulturprägung aufzugreifen und zu verstehen - gekreuzt von der politischen „Endabrechnung“ mit dem Staatssozialismus Osteuropas in „Wende“, deutscher Vereinigung und der Erweiterung der EU als kontinentaler Plattform künftiger Entwicklungen. Abgesehen von der immer auch weiter gehenden innerkirchlichen Fragestellung nach Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils und seiner Umsetzung im zunehmenden Pluralismus „katholischer“ Mentalitäten, insgesamt festgestellt für das eher europäische Schönstatt. Für die weltweite Bewegung, insbesondere Lateinamerikas, müsste eigens resümiert werden.

---

<sup>10</sup> Vgl. Penners, Lothar, Eine Pädagogik des Katholischen. Studien zur Denkform P. Joseph Kentenichs (Schönstatt-Studien Bd. 5), Vallendar-Schönstatt 1983, S. 328ff.

<sup>11</sup> Vgl. 1 Joh 1,5.



Die Bemühung, „Zeichen der Zeit“ aufzugreifen und einzubeziehen in den Lebensstrom der Bewegung, kannte sehr unterschiedliche Facetten – je nach Einschätzung seiner Dringlichkeit ( gerade auch bei den männlichen bzw. weiblichen Zweigen der Familie recht unterschiedlich – zunächst jedenfalls!), vorhandener Professionalität, profilierten Einzelnen und beistuernden „Teams“ zur Gestaltung von zentralen (Oktoberwochen!) oder einzelnen Veranstaltungen.

Vor allem aber im Hinblick auf Nachhaltigkeit und Prägung, gerade auch in pädagogischer Hinsicht, kann man m.E. zum Resümee kommen: Schönstatt sei noch in einem zwar fortgeschrittenen, aber fort dauernden Experimentierstadium hinsichtlich seiner Arbeit mit „Zeitenstimmen“ – soweit eine solche Arbeit nicht immer auch Mut zum Experiment erfordert. Schließlich geht es um den Umgang mit „Strömungen“ und nicht um „Metaphysik“! Gerade unter diesem Gesichtspunkt sind „Orte“ im Raum der Bewegung wichtig, in denen Einübung und Experiment ihren genuinen Platz haben („Zeit“-Schriften und Information!)<sup>12</sup>

So sehr Einzel-Strömungen immer ihren Wert haben können, je nach existenzieller Dringlichkeit, um nicht – kentenichianisch gesagt – an der „Interessenperspektive“ und damit der Offenheit der Menschen, letztlich für den Geist Gottes, vorbei zu „steuern“, scheint es für die pädagogische Fruchtbarkeit wie die apostolisch-wirksame Durchschlagskraft von entscheidender Bedeutung, inwieweit die „Bewegung“ lediglich mit zeitgerechten Anknüpfungspunkten arbeitet (wie ein Redner oder Prediger zu Beginn seiner Ausführungen!) oder aber zu einer epochenbedingten Prägung kommt, welche zeitgerecht, zeitgestaltend und zeitüberwindend wirksam wird. Mit Blick auf die bereits herangezogene „braune“ Phase Deutschlands im 20. Jahrhundert: Die Integrationskraft Schönstatts in der Zeit um den Zweiten Weltkrieg umfasste sowohl das „Sponsa“-Ideal eines Kurses der Marienschwestern wie den Wahlspruch des damaligen Weihbischofs und späteren Kardinals Wendel „Omnia opera mea regi et reginae nostrae in regno veritatis et caritatis“. Die Geistpflege wie die Arbeit mit Zeitenstimmen jener Jahre umfasste nicht nur einzelne „Grundzüge“ der Epoche und Teile der Bewegung, sondern erreichte gedanklich, emotional und operational so etwas wie die „Grundstimmung“ der Zeit außerhalb und innerhalb Schönstatts.

Ähnliches intendierte P. Kentenich mit seiner Weisung um die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils: „Kirche am neuen Ufer – wir bauen mit“, sein Wort zur Ein- und Gleichschaltung der Bewegung in den umfassenden Prozess des Jahrhundertereignisses Konzil. Dies kritisch zu bilanzieren, mag an dieser Stelle auf sich beruhen bleiben.

Auch u.a. weitere damit zusammenhängende Fragen – wie die nach einer heute (-noch? oder wieder?) möglichen Epochenbildung für eine Bewegung wie Schönstatt in der zunehmend globalisierten Welt und manches andere – für den Fall, dass

---

<sup>12</sup> Vgl. insbesondere das programmatische Anliegen der neuen „Basis“: „Zeichen der Zeit deuten“; von REGNUM (Reflexion und Dialog!), der Periodika Schönstatts insgesamt, ebenso die Zeit-Zeichen-Impulse im Rahmen der Berichterstattung von schoenstatt.de.

Arbeit mit Zeitenstimmen vor allem eine pädagogische und apostolische Zielsetzung beinhaltet.

### „Neugründung“ und Zielsetzungen Schönstatts

Eine Neugründung Schönstatts als Ganzes, d.h. als Bewegung, wird folglich nicht umhinkommen, ihren Beitrag zu leisten in dem, was kirchlich und gesellschaftlich „dran“ ist. Dabei wird es für einen Geschichtsabschnitt wie dem der Gegenwart, der klimatisch mal wieder stark unter dem Vorzeichen von „Krise“ steht, wesentlich darauf ankommen, eben gerade auf das Zeitklima Einfluss zu nehmen – aus dem ihm geschenkten Hoffnungspotential heraus, das ihm gerade in Zuspitzungen seiner geschichtlichen Entfaltung zugewachsen ist: „Stehen in göttlicher Zuversicht“, die bereits genannte „Tugend“ der Hoffnung für die „Epoche“ um den zweiten Meilenstein.

Einwirkung auf das Klima wird sich um hilfreiche Beiträge in der offenen Landschaft bemühen – mag diese wie immer dominiert erscheinen von Trends, denen man als ganze nicht unbedingt geneigt ist zuzustimmen. In der Frage: Zulassung von Frauen zu kirchlichen Ämtern wird es unter Umständen darauf ankommen, Erfahrungen im Raum der Bewegung im Blick auf Leitungs- und Steuerungskompetenz von Frauen zu reflektieren und weiterzugeben; von kybernetischen Modellen, d.h. Steuerungsfaktoren in einem sozialen Organismus insgesamt ganz abgesehen; gleichgültig, welche „dogmatischen“ Positionen einem begegnen.

Wenn es gegenwärtig und in naher Zukunft darauf ankommen sollte, „Klima zu wandeln“, wird wichtig sein, über ein Hoffnungsmodell zu verfügen, das über eine gewisse Krisenstimmung hinausblicken lernt, aber nicht über den Wolken angesiedelt ist. Es scheint, dass dieses in der Nähe dessen liegen kann, was asymptotisch in den letzten Jahren unter dem Stichwort einer marianischer Bündniskultur anklang, aber noch ausdrücklicher expliziert werden müsste. Nicht zuletzt auch deswegen, weil es geeignet ist, auch die noch „unerledigten“, weil noch ausstehenden Zielsetzungen vom Apostolischen Weltverband und einer Weiterentwicklung des abendländischen Charismas mit zu umfassen, d.h. Aspekte seiner noch ausstehenden Ausgründung. Der Gründer selbst strebte die verschiedenen Zielsetzungen der Gesamtbewegung „Schönstatt“ nicht in einem Nacheinander an, sondern offenbar in einem In- und Miteinander. Der Aufbau „seiner“ Bewegung „war“ für ihn bereits „Arbeit“ am Apostolischen Weltverband, seinem ersten „Flügel“, wie es später hieß; die Arbeit - zunächst! – an einer Erneuerung Deutschlands – ein für ihn wichtiger Beitrag im Sinne seines Verständnisses von „Rettung (und Weiterführung!) einer heilsgeschichtlichen Sendung des Abendlandes“ im Sinne einer welthaften Frömmigkeit und einer noch ausstehenden Verantwortung des „Westens“ und seinen kulturellen Wurzeln für die heraufziehende Epoche einer möglichen globalen Einheitszivilisation.

ELMAR BUSSE

## 31.MAI 1949 – EINE OHRFEIGE FÜR DEN BISCHOF



Der Autor: Elmar Busse, Schönstatt-Pater, Hausgeistlicher im Mutterhaus der Armen Dienstmägde Jesu Christi in Dernbach und Fachbereichsleiter Spiritualität der Katharina-Kasper-Akademie.

Als Beate Klarsfeld am 7. November 1968 im Bonner Parlament dem damaligen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger eine Ohrfeige verpasste, da war das eine verwegene Tat. Beate 1963 heiratete den französischen Rechtsanwalt und Historiker Serge Klarsfeld, dessen Vater in Auschwitz der Judenverfolgung zum Opfer gefallen war. Nach Beate Klarsfelds Worten hat ihr Mann ihr geholfen, „eine Deutsche mit Gewissen und Bewusstsein zu werden“. Mit ihrer Ohrfeige 1968 initiierte sie die intensivere Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit vieler Prominenter in Deutschland. Nur die ärgsten Verbrechen waren von den Besatzungsmächten geahndet worden. Ich habe einmal einen ehemaligen Nazi im Pfarrverband Berchtesgaden beerdigt. Die Verwandten wussten um seine Vergangenheit und schämten sich für ihn. Deshalb sollte das Begräbnis auch in aller Stille geschehen. Solche Fälle gab es viele in Deutschland. Das Thema war irgendwie tabuisiert. Erst die Diskussion nach der Ohrfeige brachte auch so manche Prozesse gegen Mitläufer, die auch Täter waren, ins Rollen – 30 Jahre nach den Verbrechen.

Ich möchte die Ohrfeige von Beate Klarsfeld vergleichen mit dem Brief, den Pater Kentenich von Santiago des Chile aus am 31. Mai 1949 an den Trierer Bischof schickte. Er wollte provozieren. Dabei ging es ihm nicht um die Auseinandersetzung mit tabuisierten Verbrechen in der Vergangenheit, sondern um das Aufzeigen einer Problematik, die von den Verantwortlichen in der Kirche ignoriert bzw. noch gar nicht als Problem gesehen wurde. Er wollte eine intensive Diskussion über die Problematik, die er „mechanistisches Denken“ nannte. Ihm war ganz klar, dass die Kirche nach dem Zweiten Weltkrieg nicht da einfach wieder anfangen konnte, so sie gezwungenermaßen 1933 aufhören musste. Pater Kentenich hatte als Häftling im KZ Dachau erlebt, dass Mitgefangene durch die Anwendung der Schönstatt-Spiritualität besser mit den unmenschlichen Verhältnissen im KZ umgehen konnten. Sie konnten sich seelisch besser gegen die Verdemütigungen und Schikanen schützen und immunisieren und an dem erlittenen Leid nicht zerbrechen. Zu Recht

schlussfolgerte Pater Kentenich: Was sich unter solch extremen Bedingungen bewährt, ist auch alltagstauglich für die Bewältigung und Gestaltung des normalen Lebens aus der Kraft des Glaubens. Also besuchte er nach Kriegsende viele deutsche Bischöfe, um ihnen die Schönstatt-Spiritualität vorzustellen und tiefer zu erklären. Insgeheim hoffte er, dass sich die deutschen Bischöfe hinter den Wallfahrtsort Schönstatt und die gewachsene Spiritualität stellten, ähnlich wie es die portugiesischen Bischöfe mit Fatima gemacht hatten, auch wenn in Schönstatt nicht solche außergewöhnlichen Wunder passiert waren wie in Fatima.

Der Weihbischof Dr. Bernhard Stein führte also im Auftrag der Bischofskonferenz im Februar 1949 eine Visitation durch. Pater Kentenich, der in Argentinien Priesterexerzitien hielt, schrieb ihm vom 4. bis 19. März Briefe, keinen unter 3 Seiten, um auf Fragen und Missverständnisse zu antworten (Die Fragen des Weihbischofs schreibt dieser nicht direkt an Pater Kentenich, sondern Pater Menningen informiert Pater Kentenich über das, was da abläuft. - Man bedenke, dass damals ein Brief ca. zwei bis drei Wochen brauchte, um von Deutschland nach Lateinamerika zu gelangen.) Am 27.2. hält der Visitator seinen aner kennenden und wohlwollenden Schlussvortrag in Schönstatt. Als Pater Kentenich am 14. Mai 1949 – inzwischen – in Chile den lang erwarteten offiziellen Abschlussbericht des Weihbischofs zusammen mit einem Begleitbrief des Trierer Erzbischofs erhielt, klang das auf einmal ganz anders. Zwar wurde dogmatisch und theologisch die Schönstatt-Spiritualität als gut katholisch beurteilt, aber im pädagogischen Bereich gäbe es viel zu beanstanden. Manche Kritik – das ließ sich aber erst Jahre später feststellen – beruhte auf Verleumdungen von ausgetretenen Marienschwestern und einer abgesetzten Oberin, die ungeprüft vom Weihbischof übernommen worden waren. Wenn es Pater Kentenich nur um Schönstatt gegangen wäre, dann hätte er den Bericht einfach so zur Kenntnis nehmen können und die Kritikpunkte als peanuts („Erdnüsse“ = vernachlässigbare Kleinigkeiten) übergehen können. Weil sich aber gerade in der Kritik des Weihbischofs eine Mentalität und Denkweise zeigte, die Pater Kentenich als typisch für damalige katholische Intellektuelle ansah und die er als Totengräber für eine vitale Frömmigkeit hielt, fühlte er sich vom Geist gedrängt, eine umfassende Studie über die zukünftige Seelsorgsstrategie der Kirche in Deutschland zu verfassen. Er war sich des Risikos bewusst, das er damit einging. Als er den ersten Teil seiner Studie am Abend des 31. Mai im unfertigen Heiligtum auf den in der Mitte des Raumes stehenden Altar legte, sagte er den wenigen anwesenden Schwestern: „Wir müssen damit rechnen, dass die Arbeit in der Heimat edle Herzen tief verwundet, dass sie helle Empörung weckt und machtvoll ausholende Gegenschläge veranlasst. Wir dürfen uns nicht verwundern, wenn sie eine stark geschlossene gemeinsame Gegenfront einflussreicher Männer gegen mich und die Familie auf den Plan ruft. Menschlich gesprochen müssen wir endlich damit rechnen, dass der Versuch gänzlich missglückt. Und trotzdem dürfen wir uns von dem Wagnis nicht dispensiert halten. Wer eine Sendung hat muss sie erfüllen, auch wenn es in den dunkelsten und tiefsten Abgrund geht, auch wenn Todessprung auf Todessprung verlangt wird. Prophetenlos schließt immer auch Prophetenschicksal in sich.“ Wie

Recht sollte er mit seinen Befürchtungen behalten! Er musste sich in den Folgejahren auch vor dem Kreise der Schönstätter rechtfertigen, dass er nicht in ahnungsloser Naivität sondern im klaren Risikobewusstsein diese Initiative gestartet hatte. Denn viele Pallottiner, Schönstatt-Diözesanpriester, Schwestern und Laien in den Gliederungen bekamen diesen massiven Gegenwind leidvoll zu spüren. Die erhoffte wissenschaftliche und pastoralstrategische Diskussion über die Zukunft des Seelsorgsstils der Kirche in Deutschland kam nicht zustande. Der Sachkonflikt wurde auf die Beziehungsebene verlagert; und dann ging es nur noch um Macht und Einfluss. Dieser „geniale Autodidakt“ (so der Visitator), der nicht einmal Psychologie studiert hatte, holt uns mit seiner Religionspsychologie ein trojanisches Pferd in die Kirche! Der muss zum Schweigen gebracht werden! Das war der durchaus übliche Stil, wie man in der Kirche damals mit Querdenkern umgegangen war. Erinnern wir uns nur an das Schicksal des Jesuiten Teilhard de Chardin.

„Wegen seiner unorthodoxen theologischen Auffassungen geriet er in Konflikt mit der Glaubenskongregation. Seinen Lehrstuhl am *Institut catholique* hatte er schon 1926 verloren, und er verbrachte die folgenden zwanzig Jahre, forschend, größtenteils in China.

Die Veröffentlichung seines 1940 fertig gestellten Hauptwerkes *Le Phénomène Humain* sollte er nicht mehr erleben. Er sollte nach dem Willen des Ordens überhaupt keine theologischen und philosophischen Werke mehr veröffentlichen. Trotzdem wurde er 1950 zum Mitglied der französischen *Académie des sciences* ernannt. Im Jahr 1951 wurde er – infolge der Enzyklika *Humani generis* aus Frankreich "verbannt". Auch diesmal gehorchte er der Ordensdisziplin. Seine letzten Jahre verbrachte er als *Research Associate* im amerikanischen Bundesstaat New York. Als er am Ostersonntag 1955 starb, folgten hernach bei der Beerdigung wenige dem Sarg. Erst nach seinem Tod konnten seine Bücher gedruckt werden, sie erreichten in kurzer Zeit Millionenaufgaben, nachdem schon seine Vorträge und unter der Hand vervielfältigten Manuskripte auf größtes Interesse gestoßen waren.“<sup>1</sup>

Es brauchte den frischen Wind des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass es zur Rehabilitierung des Gründers und seiner Rückkehr nach Schönstatt (genau am 24.12.1965) kam. Er konnte sich – inzwischen 80jährig – seinen Gemeinschaften widmen und starb am 15. September 1968. Den von ihm erhofften und angeregten Strategiewechsel in der Seelsorge konnte er nicht mehr miterleben.

Angesichts der vielfachen besorgten Fragen, wie es mit der Kirche in unserem Land weitergehen kann, sei doch ein kleines Gedankenexperiment erlaubt. Wie sähe die kirchliche Landschaft heute aus, wenn der Erzbischof von Trier damals die Anregungen Pater Kentenichs aufgegriffen hätte und neben der in Deutschland üblichen Vermittlung von Glaubenswissen, von Vereinsarbeit und Sakramentenspendung den Akzent auf die Vermittlung von Erlebnissen (weil sie das Herz unmittelbar ansprechen), auf die Bildung von Kleingruppen (in denen die ver-

---

<sup>1</sup> [http://www.kathpedia.com/index.php/Teilhard\\_de\\_Chardin](http://www.kathpedia.com/index.php/Teilhard_de_Chardin).

kümmerte Beziehungsfähigkeit vieler Intellektueller hätte entwickelt und gepflegt werden können) sowie die Verlagerung der religiösen und liturgischen Grundvollzüge (Lob, Dank, Bitte, Katechese, gläubige Lebensdeutung im Austausch untereinander) in die Familie Wert gelegt hätte? 1949 – 2019, das heißt, wir haben 70 Jahre der Reformmöglichkeit der Pastoral verloren; und auch heute ist es ja so, dass es viele Verantwortliche gibt, die meinen, wenn man die wahre Lehre deutlicher verkünden würde, dann würde das vitale Glaubensleben sich von allein einstellen. Die Schönstatt-Bewegung in Deutschland hat mit ihrer begleitenden Familienpastoral, mit der Akademie für Ehe- und Familienpädagogik, mit den 7000 Pilgerheiligtümern, die durch ca. 70.000 Haushalte wandern, mit der Pastoral des Hausheiligtümers, mit soliden Ehevorbereitungskursen, mit der erlebnisorientierten Jugendpastoral viele Akzente setzen können – ganz im Sinne des pastoralen Anliegens von Pater Kentenich. Aber angesichts von 23 Millionen Katholiken hat das alles noch eher den Charakter von Pilotprojekten, die nicht immer von Verantwortlichen in der Kirche ernst genommen werden, wenn sie denn überhaupt wahrgenommen werden. So drängt sich der Eindruck auf, dass die Provokation von 1949 noch gar nicht als solche wahrgenommen worden ist.

JOACHIM SCHMIEDL

## PAPST FRANZISKUS UND DER SYNODALE WEG

Anlass für den von den deutschen Bischöfen eingeleiteten Synodalen Weg waren die Missbrauchsskandale, deren Ausmaß durch die MHG-Studie offenkundig wurde. Drei Foren sollen den Weg bereiten helfen: „Macht, Partizipation, Gewaltenteilung“, „Sexualmoral“ und „Priesterliche Lebensform“. Ergänzt werden sie durch ein viertes, das eigentlich ein durchgehendes Thema beschreibt: „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“.

Nun hat Papst Franziskus einen Brief geschrieben. Er richtet sich nicht an die Bischöfe, sondern an „das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“. Damit greift er ein Wort auf, das das Konzil als Bild für die Kirche verwendet (LG 14): Die Kirche ist auf Pilgerschaft durch die Zeit, vom Papst als „Zeitenwende“ charakterisiert. Vieles ist unsicher geworden, der Verweis auf die Tradition allein verfängt nicht mehr. Wie geschieht Erneuerung der Kirche, ohne sich in bloßen Strukturveränderungen zu verfangen? Aus der Fülle von Anregungen, die in den ersten Kommentaren sehr unterschiedlich bewertet wurden – das Spektrum reicht von „Ermunterung des Papstes“ bis zu „Warnsignale aus Rom“ – möchte ich nur vier Aspekte kurz herausgreifen.

### Ein langer Weg

Synode bedeutet gemeinsamer Weg. Am Beginn dieses Weges mag die Richtung klar sein, aber noch nicht das Ergebnis und das Ziel. Johannes XXIII. hat das Zweite Vatikanische Konzil unter dem Stichwort „aggiornamento“ begonnen; dass es ein „neues Pfingsten“ werden würde, in dessen Verlauf manche Erwartungen enttäuscht, andere erfüllt und neue entdeckt wurden, macht den Ereignischarakter des Konzils aus. Papst Franziskus scheint mit seinem Brief auf etwas Ähnliches zu zielen. Er nennt keine konkreten Themen und Aufgaben, sondern fordert auf, sich dem Wagnis eines solchen Synodalen Weges zu stellen.

### Sensus ecclesiae

Fünfmal verwendet der Papst den Ausdruck „sensus ecclesiae“. Die Kirche hat ein Sensorium für das, was dem christlichen Glauben entspricht. Wer aber ist die Kirche? Im Jahr 2014 hat die Internationale Theologenkommission ein ausführliches Schreiben zu „Sensus fidei und Sensus fidelium im Leben der Kirche“ veröffentlicht. Der Glaubenssinn des Einzelnen kann dabei durchaus bisweilen im Gegensatz zum Glauben der Gesamtkirche stehen. Doch gibt es sehr wohl Beispiele, in denen der Glaubenssinn der Laien zur Weiterentwicklung der kirchlichen Lehre beigetragen hat. Die Theologenkommission stellt fest, dass das kirchliche Lehramt

auf den Glaubenssinn der Gläubigen hört, ihn nährt, unterscheidet und über ihn urteilt. Die Theologen ihrerseits reflektieren nicht nur den Glaubenssinn, sondern sind auch von ihm abhängig. In der Formulierung des Glaubenssinns spielt die öffentliche Meinung *auch* eine wichtige Rolle. Wie das konkret gehen kann, lässt auch der Papst offen.

### Der Hinweis auf die Weltkirche

Nicht alles kann in einer Teilkirche, also etwa in Deutschland, entschieden werden. Die Kirche lebt aus der Einheit der Weltkirche. Dabei gibt es verschiedene Geschwindigkeiten, die in der globalisierten Einheitskultur freilich immer mehr angeglichen werden. Es braucht deshalb Mechanismen, notwendige Reformen entweder in bestimmten Regionen exemplarisch umzusetzen oder sie gesamtkirchlich einzuführen. Ein klassisches Beispiel ist die Einführung des ständigen Diakonats durch das Konzil. Eine Abstimmung ergab, dass drei Viertel aller Bischöfe sich dafür aussprachen. Also wurde diese Möglichkeit in den Konzilstexten verankert. Die Umsetzung begann vor 50 Jahren und ist bis heute je nach Ortskirche von unterschiedlicher Bedeutung. Der Hinweis auf die Einheit der Weltkirche muss also nicht Einförmigkeit bedeuten, zumal wenn es vergessene historische Traditionen neu zu entdecken gilt.

### Spirituelle Wurzeln der deutschen Kirche

Schließlich weist Papst Franziskus auf die Notwendigkeit hin, dass sich die deutsche Kirche spirituell erneuern müsse im Geist der Evangelisierung. Beim Synodalen Weg ist das sicher eine der wichtigen Aufgaben. Die deutsche Kirche war immer eine missionarische Kirche – nach dem Missionsdekret des Konzils gehört Mission zum Wesen, zur DNA der Kirche. Die deutsche Kirche war seit dem 19. Jahrhundert eine diakonische Kirche und ist bis heute stark in ihrem caritativen Wirken – Papst Franziskus fordert auf, „an die Ränder“ zu gehen. Die deutsche Kirche kennt seit dem 19. Jahrhundert eine beispiellose Einbindung aller Getauften in die Strukturen der Vereine und Verbände – lässt sich diese Tradition kreativ weiterentwickeln? Von der deutschen Kirche gingen wesentliche Impulse zur Liturgischen Bewegung und der Reform der Liturgie aus – die Forderung nach einer neuen Liturgiereform muss sich dem Spannungsfeld von Traditionsgebundenheit und wirklicher Inkulturation stellen.

Der Brief von Papst Franziskus lässt viele Interpretationen zu. Dass er die Themen nicht direkt anspricht, mag manche enttäuschen. Doch fehlt auch der Hinweis auf das päpstliche Lehramt ganz. Der Papst begleitet den synodalen Prozess der deutschen Kirche mit Wohlwollen. Vielleicht sieht er in ihm gar ein Modell für die Weltkirche.